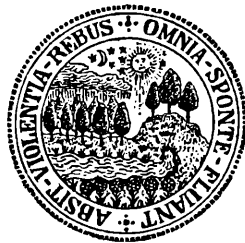


# Geisteskultur und Volksbildung

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft

Herausgeber und Schriftleiter:  
Ferd. Jak. Schmidt und Georg Heinz



## INHALT:

Göbel, Zusammenbruch und Wiederaufbau  
Gebauer, Das Humanitätsideal in der Zeit der  
Aufklärung und der Empfindsamkeit  
Streiflichter — Rundschau — Bücherschau  
Zeitschriftenschau — Gesellschaftsnachrichten

29. Jahrgang

Fünftes Heft

Mai 1920

Verlag von ALFRED UNGER in Berlin C2

# COMENIUS - GESELLSCHAFT

FÜR GEISTESKULTUR UND VOLKSBIKDUNG

Begründet von Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller

Ehrenvorsitzender:	Vorsitzender:	Geschäftsführ. Vorstandsmitgl.:	Generalsekretär:
Prinz zu Schönauich-Carolath, Durchlaucht Schloß Amtitz, Kr. Oubcn	Prof. Dr. Ferd. Jak. Schmidt Berlin - Orunewald Hohenzollerndamm 55	Alfred Unger Verlagsbuchhändler Berlin C2, Spandauer Str. 22	Dr. Georg Heinz Berlin O34 Warschauer Str. 63

Die Mitgliedschaft wird erworben durch Einzahlung des Jahresbeitrages von M. 15. — auf das Konto der C.-G. bei der Mitteldutschen Creditbank, Depositenkasse K, Berlin C2, Königstraße 25-26; oder auf das Postscheck-Konto der C.-G. Nr. 212 95 beim Postscheckamt Berlin NW7; oder durch direkte Einzahlung bei der Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Berlin C2, Spandauer Str. 22; oder bei jeder Buchhandlung. Für Mitglieder aus den nachgenannten Staaten ist der Jahresbeitrag festgesetzt wie folgt:

Dänemark 6.50 Kr., Norwegen, Schweden 6.— Kr., Schweiz 7.50 Fr., Spanien 7.50 Pes., Holland 4.— Gulden, England 10.— Schill., Belgien, Luxemburg, Frankreich 15.— Fr., Italien 15.— Lire, Vereinigte Staaten von Amerika, Mexiko 1.50 Doll., Japan 3.50 Yen.

Die Mitglieder der Gesellschaft erhalten die Zeitschrift „Geisteskultur und Volksbildung“ kostenlos. Diese erscheint jährlich in 10 bis 12 Heften im Umfange von je 2-3 Bogen. Die Einteilung in „Monatshefte für Kultur und Geistesleben“ und „Monatshefte für Volkserziehung“ entfällt vom neuen Jahrgang ab. Die Hefte sind auch einzeln käuflich zum Preise von M. 2.50.

Die Mitarbeiter erhalten drei Hefte als Beleg kostenlos zugesandt.

Bücher, die in „Geisteskultur und Volksbildung“ besprochen werden sollen, sind durch die Post oder auf Buchhändlerweg an den Verlag oder an den Schriftleiter Dr. Georg Heinz, Berlin O34, Warschauer Str. 63 zu senden.

Preise für Anzeigen in „Geisteskultur und Volksbildung“ auf besondere Anfrage.

## INHALT (Fortsetzung)

Streiflichter . . . . .	Seite 138
Rundschau . . . . .	„ 144
Bücherschau . . . . .	„ 148

v. Kern, Die Religion in ihrem Werden und Wesen — Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte — Straubinger, Die Religion und ihre Grundwahrheiten in der deutschen Philosophie seit Leibniz — Bonwetsch, Grundriß der Dogmengeschichte — Bürck, Vom Staatskirchentum zur Menschheitsreligion — Eberhardt, Die Religion und wir von heute — Hilbert, Moderne Willensziele / Ersatz für das Christentum! / Volksmission und innere Mission / Kirchliche Volksmission — Schellenberg, Die deutsche Mystik — Sulzer, Was ist Mystik? —

Oppel, Der mystische Mensch — Lehmann, Meister Eckehardt — Mannhardt, Die Danziger Mennonitengemeinde — Blanckmeister, Der Prophet von Kursachsen Valentin Ernst Löscher und seine Zeit — Bertschke, Abraham a Santa Clara, Blütenlese aus seinem Werke — Buchenau, René Descartes' philosophische Werke (1-4) — Stetter, Geschichte der Freimaurerei in Württemberg — Wehrhan, Die Freimaurerei im Volksglauben — Jahnke, Werden und Wirken — Block, Lehrer und Oberlehrer — Bartels, Rasse und Volkstum.

## Zeitschriftenschau . . . . . Seite 158

Der unsichtbare Tempel — Die Bereitschaft — Sozialistische Monatshefte — Zeiten u. Völker — Stimmen der Zeit — Akademische Rundschau —

Volkshochschulblätter — Vortrupp — Deutsches Volkstum — Jungdeutsche Stimmen.

## Gesellschaftsnachrichten . . . . . Seite 160

Verlag von ALFRED UNGER, BERLIN C2, Spandauer Straße 22

# Geisteskultur und Volksbildung

## Monatshefte der Comenius-Gesellschaft

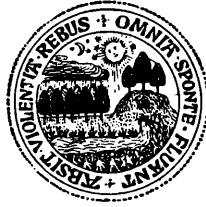
Schriftleitung:

Prof. Dr. Ferd. Jak. Schmidt

Berlin - Grunewald,  
Hohenzollerndamm 55

Oberlehrer Dr. Georg Heinz

Berlin O 34  
Warschauer Straße 63



Verlag von

Alfred Unger, Berlin C2

Spandauer Straße 22

Jährlich 10-12 Hefte

Preis für den Jahrgang M. 15.-

Einzelhefte M. 2,50

Bezugspreise für das Ausland  
auf der 2. Umschlagseite

29. Jahrgang

Fünftes Heft

Mai 1920

### ZUSAMMENBRUCH UND WIEDERAUFBAU

Gedanken zur Zeit

Von Professor Dr. E. Göbel



Wie konnte es nur soweit mit uns kommen, fragen wir Deutsche uns unter dem Eindruck des Weltkriegs, des Weltfriedens, der uns auferlegt worden ist und unserer eigenen Friedlosigkeit. Wie konnten wir so tief sinken? Nicht nur der Unmut und der Haß der nach ihrer Meinung irreführten und verratenen Massen, sondern auch der rücksichtslose Wahrheitsdrang des Deutschen möchte Gewißheit darüber erhalten, wer und was unser Volk nach einer 2000 jährigen, uns einigermaßen bekannten Geschichte „an Ehren und Siegen reich“ in solches Elend gestürzt hat. Aber trotz aller Verhandlungen, Verhöre und Veröffentlichungen müssen wir gestehen, daß wir zu wenig wissen, um zu einem gerechten Urteil zu kommen. Eines könnten wir doch mit einiger Sicherheit, jeder in seinem Umkreis wenigstens, feststellen, die Antwort auf die Frage: Wie hat sich unser Volk in allen seinen Schichten während dieser Prüfungszeit verhalten? Zeigt sodann vielleicht der Vergleich der Gegenwart mit der Vergangenheit gewisse sich in der Hauptsache gleichbleibende Eigenschaften des deutschen Volkes, die seine Erfolge und seine Mißerfolge erklärlich machen? Worin besteht in gutem und schlechtem überhaupt seine Eigenart? Gelingt es uns, die Wurzeln seiner Tugenden und seiner Schwächen aufzudecken, so finden wir vielleicht auch das Wichtigste, den Weg, auf dem wir wieder emporsteigen können. Bei der Vertiefung in unsere Vergangenheit gewännen wir vielleicht einen sicheren Standpunkt der Beurteilung. Unser Volk hat ja schon einmal, um hier nur von der Neuzeit zu sprechen, einen so schweren Sturm erlebt, daß es für immer niedergeworfen schien; damals, als der Haß seiner Religionsparteien und der Reichsglieder sich in einem 30 jährigen Krieg entlud und sie dann unter dem Machtgebot des Auslands lernen mußten, sich miteinander zu vertragen.

Von solchen Fragen bewegt, griff ich an einem arbeitsfreien Ferientag wieder einmal zu dem historischen Roman Klytia, den der Heidelberger Professor der Theologie Adolf Hausrath unter dem Decknamen George Taylor im Jahre 1883

hat erscheinen lassen. Einige der Gedanken, zu denen er mich angeregt, seien hier als ein kleiner Beitrag zu der Beantwortung jener oft gestellten Fragen wiedergegeben; vielleicht veranlassen sie andere zu einer umfassenderen und tieferen Behandlung. — Der Roman führt uns in jene Zeit, in welcher das deutsche Volk nach dem es tief ergreifenden Erlebnis der Reformation allmählich in den großen Krieg hinabglitt. Er spielt in Heidelberg, in der Hauptstadt unserer alten Pfalz, die damals eine führende Rolle in den Religions- und Machtkämpfen Westeuropas beanspruchte. Manche werden ja wohl sagen, daß der Verfasser nicht die hohe Kunst bewährt, die wir an den Meistern des historischen Romans bewundern, an einem K. F. Meyer, wenn er uns in seinem „Amulet“ den Admiral Coligny ermüdet und treu besorgt wenige Stunden vor seiner Ermordung zeigt oder an dem anderen Züricher Meister G. Keller, wenn wir mit seiner „Ursula“ Zwingli mutig und ergeben auf seinem Todesweg neben dem Schlachtenbanner dahinreiten sehen oder auch an A. Stern in seinen „Wiedertäufern“, welche vor ihren Verfolgern flüchtend im Moor ihr armseliges Leben fristen, auch hier nicht sicher vor ihren Gegnern, die glauben, sie von der Erde vertilgen zu müssen. Aber es kommt uns hier vor allem darauf an, was uns Hausrath sagt, nicht, wie er es uns sagt, auf die Bilder, die er, fast erblindet, mit seinem inneren Auge geschaut hat. Der Dichter-Seher weiß uns vielleicht auf manche Fragen Antwort zu geben, auf die wir in den gründlichen Werken der Forscher keine Antwort finden, nicht in M. Ritters Deutscher Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges, nicht bei A. Kluckhohn in seiner Geschichte Friedrichs des Frommen.

Der Badener Hausrath kennt seine Pfälzer, wie sie damals gewesen sind und im wesentlichen heute noch sind, er kennt das Heidelberg des 16. Jahrhunderts und belebt die seinen vielen deutschen und fremden Freunden so wohl vertrauten Orte und Gebäude mit den Gestalten der Geschichte und denen seiner dichterischen Schaffenskraft. Er führt uns in das Empfangszimmer Friedrichs III. im Neuen Hof, vor welchem sich Einheimische und noch mehr Fremde drängen:

„Gesandte der Hugenotten, die um Hilfe baten, und warm empfohlene kursächsische Theologen, die dem Kurfürsten Bücher gegen den Calvinismus überreichten, wandernde Schotten, die Dienste suchten, und italienische Künstler, die Bestellungen erhalten hatten“.

Wir wohnen einem Gottesdienst in der nach der reformierten Kirchenordnung ausgeräumten Schloßkapelle bei, wir stehen mit dem Neapler Bildhauer Felice Laurenzano auf dem Gerüst des Ott-Heinrich-Baues und hören aus dessen Mund die Deutung des bildnerischen Schmuckes, an welchen er die letzte Hand zu legen hat; wir steigen mit ihm den steilen Schloßberg hinunter ans Klingentor, wo der Spitalarzt aus dem Jesuitenorden wohnt und ihn in Erstaunen setzt durch den Gebrauch des für seine Späherdienste so brauchbaren geheimen Aufzugs. Wir schreiten über die alte Neckarbrücke und wandern zu den Nonnen im aufgehobenen Stift Neuburg, die um keinen Preis von ihrem Glauben, ihren Liedern und Gebeten lassen wollen, und sind Zeugen der geistlichen Übungen, welche der Bruder des Künstlers Paolo Laurenzano, der auf Veranlassung seines Provinzials als reformierter Prediger angestellte Jesuit mit drei blonden Schülerinnen, am eifrigsten mit Klytia, dem holden Töchterchen des kurfürstlichen Leibarztes und Kirchenrats Erast im

Dämmerlicht der Kapelle anstellt, bis ihn die besorgte Äbtissin entlarvt. Im Hirschen am Neckar sucht er Vergessen und Zerstreuung; er hört die Pfarrer und Professoren beim Humpen über die drohende Einführung der Genfer Kirchenordnung schimpfen, er belauscht die leichtfertigen Reden des Ladenburger Inspektors Sylvanus, der einem Gesinnungsgenossen seine Schrift „Wider den dreipersönlichen Abgott und den Zwei-Naturen-Götzen“ zeigt und durch diese bei den arianischen Unitariern in Siebenbürgen eine Anstellung sucht. In den Gassen tobt die Menge gegen die Ausländer, welche „Preisschießen, Aufzüge, Schauspiele, Tanz, Kegeln, Würfeln, Karten verbieten, das Kirchenschwänzen mit Schloß und Riegel, das Übrige mit Rädern, Brennen, Köpfen bestrafen wollen“. Im ganzen Land soll niemand anders schnaufen, als es der Herr Kirchenrat Olevianus aus Trier haben will. Wir eilen mit Klytia nach dem Holtermann, dem Sattel zwischen dem Heiligenberg und dem Dachsbau, wohin sie der Jesuit bestellt hat, beobachten mit ihr die alte Hexe bei ihrem Zauberwerk und fliehen mit ihr vor ihren Verfolgern in die Ruine der Michaelskirche. Wir sehen, wie der Täufer Werner aus seiner friedlichen Mühle im Kreuzgrund sich zu ihrer Rettung aufmacht. Mit dem schuldbeladenen Jesuiten drängen wir uns unter die Menge, welche auf dem Platz zwischen Rathaus und Heiligengeistkirche vor Schrecken starr zuschaut, wie der von Paolo verratene Sylvanus, ein zweiter Servede, als Gotteslästerer enthauptet wird. Im Dicken Turm auf dem Schlosse schmachtet unterdessen der einem jesuitischen Betrug zum Opfer gefallene Erast. Wir folgen dem Bildhauer auf dem Weg zu seiner Befreiung durch die finstern Kammern des Schlosses, in denen die geheimen Hinrichtungen vollzogen wurden und von denen nie ein Laut in den Schloßhof dringt. Unten im Hexenturm am Zwinger erduldet der reumütige Jesuit freiwillig und tapfer unmenschliche Folterqualen; im Hause des Hugenotten Belier, im „Ritter“, sind wir Zeugen des versöhnenden Schlusses, der Verlobung Paolos mit Klytia. Er hat entschlossen die Fesseln abgeworfen, welche ihm sein Vorgesetzter auferlegte, als er ihn zwang, sich als reformierter Prediger auszugeben. Er ist frei auch von dem Ehrgeiz und der Ruhmsucht, durch deren Aufstachelung einst das Jesuitenkollegium zu Venedig ihn zum gefügigen Werkzeug des Ordens gemacht hat. Demütig und bescheiden begehrt er nichts mehr als das Glück, in der armseligsten Dorfgemeinde der Kurpfalz an der Seite eines treuen Weibes seine Pfarrkinder „fröhlicher und tüchtiger zur Arbeit, versöhnter und ergebener bei ihren Prüfungen, getröstet in all ihrem Leid zu machen“.

Hausrath hat die Ereignisse seines Romans in das Jahr 1570 zusammengedrängt. Ott-Heinrich hatte das lutherische Bekenntnis eingeführt unter duldsamer Schonung der Altgläubigen, der Zwinglianer und selbst der Täufer. Sein Nachfolger Friedrich III. vom rauhen Hunsrück will die Pfalz dem reformierten Glauben und der Genfer Kirchenordnung unterwerfen, bestärkt in diesem Vorsatz durch seine Kirchenräte, den strengen Olevianus aus Trier und den milden Ursinus aus Schlesien. Sie sind alle entsetzt über die Zuchtlosigkeit des pfälzischen Volkes. „Aber es soll ihnen schwer werden, die Bevölkerung in diesem großen Weingarten, den sie die Pfalz nennen, an Wassertrinken und Calvins Psalmen zu gewöhnen“, bemerkt der lauernde jesuitische Spitalarzt.

Von den drei Reformatoren hätte wohl der menschenfreundliche, klare und

verständige, staatsmännisch denkende Zwingli am ersten die Pfälzer führen können; in der Tat hatte er namentlich in den Städten viele Anhänger, aber sie konnten nicht durchdringen. Luthers tiefes Gemüt, seine schweren Seelenkämpfe blieben dem Durchschnittspfälzer unverständlich; aber seine Heiterkeit, seine Aufgeschlossenheit für die Freuden der Welt, seine Liebe zu Gesang und Musik hätten ihm mehr zugesagt als die Strenge des Franzosen Calvin — bei den Romanen schlägt ja leichter und leichtfertiger Sinn so oft in finstre Weltflucht und herbe Weltverneinung um. — Doch auch Luther schalt in derben Worten über die Trunksucht der Deutschen und gegen Ende seines Lebens äußerte er sich tieftraurig, zornig aufgebracht über den sittlichen Niedergang, den er bei seinen Wittenberger Studenten wahrnahm. Auch bei der studierenden Jugend zeigte sich die Ermattung nach der Hochspannung der ersten Zeit des Kampfes für das Evangelium. Jene Fürsten, Adelige und Bürger, die bei ihren unsinnigen Tafelgenüssen sich erhitzen über die Frage, wie die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls gemeint waren, sind ein uns Deutsche beschämendes Bild. Und heute? Was Walter Bloem in seinem „Krassen Fuchs“ und in seinem „Paragrafenlehrling“ über studentische Gelage sagt, mag übertrieben sein; aber es sei erlaubt, in dieser Zeitschrift für Volkserziehung an die Trinkzwangsitten der studentischen Jugend vor dem Krieg zu erinnern. Ein Engländer meinte dazu: Wir Briten sind das erste Volk der Erde. Ihr Deutsche wollt jetzt an unsere Seite treten. Geraten wir in Krieg miteinander, so werden wir ihn gewinnen, auch deshalb, weil wir die besseren Nerven haben, und wir haben die besseren Nerven, weil wir, wenigstens in den führenden Volksschichten, vernünftiger Lebensgewohnheiten haben. Niemals würde sich einer von uns dazu verstehen, auf Befehl eines andern, und wäre es der Höchstgestellte, einen Tropfen mehr zu trinken, als ihm Bedürfnis ist. — Nach unserer schweren Niederlage müssen wir ebenso wie unsere Vorfahren nach Jena und Tilsit unbarmherzig nachforschen, welchen Umständen unsere Feinde ihre Überlegenheit verdanken. — Wir hoffen, daß heute jeder Deutsche über veraltete Trinkgesetze so denkt wie jener Engländer. Es darf ganz und gar keine Ehre mehr sein, viel trinken zu können. Zwar haben schon vor dem Krieg Bestrebungen gegen den Alkohol oder wenigstens gegen seinen Mißbrauch eingesetzt. Der Vortrupp und andere Vereinigungen sollen bei unsern tapferen Schleswig-Holsteinern eine siegreiche Volksbewegung angeregt haben; aber je weiter sie nach Süden vordrangen, um so weniger Mitkämpfer fanden sie. Und doch auch hier so viel Siechtum selbst in sonst braven Familien, soviel vergebliche Selbstvorwürfe an den Stätten des Elends nur infolge der Trunksucht! Wenn unsere Forscher es als unumstößlich erwiesen, daß die Erhaltung der Volksgesundheit ein Alkoholverbot erforderte, würde dann das deutsche Volk die Kraft finden, zu so entschiedenen Entschlüssen zu gelangen wie die Norweger und Nordamerikaner? Würde nicht die Rücksicht auf einzelne die Rücksicht auf das Ganze hemmen? Würde nicht die Rücksicht auf die „berechtigten Interessen“ die vollberechtigte Rücksicht auf das Wohl des Volkes lähmen? *Summum ius est saepe summa iniuria.*

Zu Beginn der Neuzeit hat Columbus den Weg nach der neuen Welt gefunden und damit die Weltherrschaft der Angelsachsen angebahnt. Luther hat in der Turmstube des Grauen Klosters zu Wittenberg — wenn uns der letzte Erforscher

seines Lebens, O. Scheel, recht berichtet — in einsamen Kämpfen den Weg zur Gerechtigkeit gefunden, die vor Gott gilt, und damit den Anstoß zur inneren Erneuerung der Menschheit gegeben. Seinem Vaterland wurde es zum Verhängnis, daß, als es nach dem Einreißen und Zerstören ans Aufbauen und Ordnen ging, die Reformation immer mehr aufhörte, eine Volksbewegung zu sein. Im Bunde mit den Staatsbeamten, meist in Abhängigkeit von ihnen, haben die kirchlichen Behörden verordnet und befohlen.

„Unsere Kirchenräte wollen nicht mitten im Volke stehend die Bevölkerung leiten wie die großen Propheten Schottlands und Frankreichs, sondern vom grünen Tisch aus wollen sie Calvin und Knox spielen, und das geht nicht“, warnt der Schweizer Erast. Das ganze kirchliche Leben wurde überwacht und geregelt von Konsistorialräten und Superintendenten, deren Titel heute noch dem ungelehrten Mann Sorge machen, wenn er mit einem Anliegen zu ihnen kommen muß. Aber haben wir nicht seit mehr als 100 Jahren die Selbstverwaltung? Erfreuen sich nicht alle Landeskirchen durch die Synodalordnung der Mitwirkung der Laien? Wie wenig trotzdem das Bewußtsein von der Pflicht der Verantwortlichkeit und der Mitarbeit an dem Wohl der Volksgemeinschaft in alle Schichten gedrungen ist, wurde mir klar, als ich zum ersten Mal in der Schweiz sah, wie dort, vielfach ganz anders als bei uns, Schäden des Volkslebens besprochen und behandelt werden. Ein Beispiel! Man hat dort wie bei uns Anstoß an der Veröffentlichung der Gerichtsverhandlungen über schmutzige Vorfälle und Zustände genommen. Bei uns verlangte man ein neues Gesetz. In der Schweiz traten die Herausgeber der größeren Zeitungen zusammen und verpflichteten sich gegenseitig, nicht derartiges mehr ihren Lesern zu bringen. Wie ist das englische Volk zusammengestanden, als die Pall Mall Gazette die Enthüllungen über den „Jungfrauentribut des Modernen Babylon“ brachte. Wie einmütig war dort die öffentliche Meinung selbst gegen seinen gefeierten Dichter Wilde! Wie schwer aber fällt es uns Deutschen, zu einmütigem Urteil über lebenswichtige Fragen und ohne Anregung und Befehl von oben zu einmütigem Handeln zu kommen!

Ein nur auf den äußeren Zwang des Befehlens und des Gehorchens eingestelltes Verhältnis verspricht keine Dauer. Diejenigen Regimenter haben treu bis zum bitteren Ende des Weltkrieges ausgehalten, bei denen die Führer ihre Truppen von der Notwendigkeit ihrer gemeinsamen Aufgabe zu überzeugen wußten und bei denen die Kompanieführer mit ihren Leuten zusammenlebten.

Luther hat an die Stelle des Papstes die Bibel als leitende Macht des religiösen und sittlichen Lebens gesetzt. Wer aber sollte die Entscheidung treffen, wenn Meinungsverschiedenheiten über einzelne Stellen der heiligen Schrift entstanden? „Ihr habt einen andern Geist als wir“, sagte Luther ganz richtig zu Zwingli. Westdeutsch ist anders als Ostdeutsch, Süddeutsch anders als Mitteldeutsch und beide anders als Niederdeutsch. Die Deutschen waren auch damals zu verschiedenartig und zu selbständig, als daß alle sich den Glauben aneignen wollten, zu welchem Luther sich unter schweren Gewissenskämpfen durchgerungen hatte. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts bekämpften sich die lutherische und die reformierte Kirche mit einer Heftigkeit, welche heute die wenigsten Lutherischen und Reformierten verstehen, geschweige billigen werden. Der Unmut mancher

Eiferer konnte sich erst bei dem Gedanken beruhigen, daß der Gegner sicher einst in der Hölle für seine Ketzereien werde büßen müssen. Kämpfe, die mehr ein Spiel des Verstands waren, als veranlaßt durch den Hunger der Seele nach Gott. Mit einem Übermaß von deutscher Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit stritten sich die Gottesgelehrten um einzelne Bibelstellen und ließen um so weniger das Bild des Erlösers auf sich wirken, das uns aus den Evangelien entgegenstrahlt. Wer könnte heute die Worte des dem Tode nahen Melanchthon ohne Teilnahme lesen: „Bald wirst du befreit sein von der Wut der Theologen, bald wirst du den Sohn Gottes schauen“ Seine und anderer vermittelnde Richtung, welche das Gemeinsame betonte und zum Zusammenhalten aller Evangelischen mahnte, setzte sich nicht rechtzeitig und nicht allseitig durch. Und doch waren schon die Jesuiten am Werk. Mit ihrer Selbstbeherrschung, mit ihrer Verschwiegenheit, mit ihrer weltmännischen Klugheit hatten sie es nicht allzuschwer unter den wilden, von ihren Leidenschaften beherrschten Deutschen.

Wir sind entrüstet über die Verbohrtheit der evangelischen Religionsparteien jener Zeit. Die Fragen, um welche heute der Streit bei uns Deutschen geht, sind allerdings größtenteils andere. Haben wir uns aber in ihrer Behandlung wesentlich gebessert? Damals stritt man sich um den rechten Glauben, heute um das rechte Prinzip, damals um die Bekenntnisschriften, heute um die Parteiprogramme. Heute wie damals fällt es uns sehr schwer, das Nebensächliche von dem Wesentlichen zu unterscheiden. Viele von uns sind zu verliebt in ihre Gedankengebäude, als daß sie vom Leben viel lernen könnten. Unseren zahlreichen Parteien will es nicht gelingen, in zwei große Gruppen sich zusammenzuballen, welche, wie es in England lange Zeit der Fall war, einig wären in der Erkenntnis der Lebensnotwendigkeiten des Volkes und des Reiches und die einander in der Führung ablösen könnten. Jeder glaubt die Wahrheit richtig zu sehen und verlangt von dem andern, daß er sie ebenso sieht wie er und, was das Schlimmste, er hält den Andersdenkenden für weniger ehrenhaft. Jeder will Freiheit für sich, für seine Interessen, für seine Meinung, aber wenige sind bedacht auf die Freiheit des Staates, auf die Möglichkeit seiner Selbstbestimmung. Im Kampfe für Menschheitsziele, die er „in heiliger Überzeugung“ für die allein richtigen hält, fühlt der Deutsche sich von jeher mehr hingezogen zu dem Glaubens- und Gesinnungsgenossen im fremden Staat, als zu seinen eigenen Landsleuten, wenn diese einer anderen Richtung angehören. Mit dem Ausland schlossen sich einst Evangelische und Katholische in Deutschland zusammen, um mit seiner Hilfe den verhaßten deutschen Bruder niederzuschlagen. Von seinen Parteigenossen im fremden Land erhoffte unser vierter Stand Verständnis und Unterstützung im Weltkrieg. Wir gute Deutschen merkten nicht, daß sowohl Franzosen wie Briten längst zu Lebensgemeinschaften zusammengewachsen sind, denen die Förderung ihrer Interessen erste Pflicht ist. Nun nachdem im Laufe der Jahrhunderte unsere Fürsten, unser Adel, unser Bürgerstand und nun auch unsere Arbeiterschaft ihre guten und ihre schlimmen Erfahrungen mit dem Ausland gemacht haben, werden wir vielleicht endlich die richtige Stellung zu ihm gewinnen und uns enger aneinander schließen?

Auch der Romane kann hassen, wohl noch leidenschaftlicher als der Deutsche; kann er aber auch so nachtragen? Nach meinen Beobachtungen kann der Durch-



schnittsdeutsche einem fremden Volk gar nicht so feindlich gesinnt sein, wenn er nicht selbst unmittelbar von ihm gedrückt wird, als dem eigenen Volksgenossen, von dem er sich gereizt und benachteiligt weiß oder glaubt. Entspringen nicht all diese schlimmen Erscheinungen unserer Entwicklung der Übermacht des Gefühls und des Verstands. Das deutsche Gemüt in Ehren, da wo es seine Berechtigung hat. „Deutsche sind herzlicher als Angelsachsen“, sagte ein Amerikaner, als er sah, wie sich zwei alte Freunde aus Schwaben nach langer Trennung trafen. Es ist kein Zufall, daß unter allen Künsten die Musik diejenige wurde, in der wir das Höchste leisteten, in ihr weniger als in andern gehemmt durch fremde Vorbilder. Aber wieviel hat uns unsere Gefühlsschwelgerei, unsere Vertrauensseligkeit ganz anders gearteten Völkern und ihren Führern gegenüber geschadet! Und ebenso das Übergewicht des zergliedernden Verstands, der den Wald vor Bäumen nicht sieht. Mens agitatur molem. Nicht das unklare Gefühl, nicht der haarspaltende, nur das einzelne sehende Verstand, sondern die das rechte Ziel erkennende und die besten Wege zu ihm überschauende Vernunft und der zähe, unbeirrbar Wille sollten uns in staatlichen Dingen leiten.

Maßlosigkeit im Fühlen, Maßlosigkeit in der Siegesfreude, Maßlosigkeit in der Reue, in der sich zerfleischenden Selbstbechtigung, maßlose Überschätzung des Verstandes, des Intellekts, Maßlosigkeit in einer kleinlichen Kritik, Maßlosigkeit auch in der Arbeit! Freilich müssen wir mehr arbeiten als die Bewohner reicherer Länder, aber an vielen Stellen war sie doch vor dem Krieg übertrieben und artete in eine kraftverzehrende Hast aus. Der Ausländer hatte nicht ganz Unrecht, der damals sagte: „Ihr Deutsche bringt Euch entweder durch das viele Trinken oder durch das viele Arbeiten oder durch beides um Eure Gesundheit.“ Maßlosigkeit auch im Genießen, in der Sucht nach Reichtum. Schon das römische Gold hat unsern Vorfahren mehr geschadet als das römische Schwert. Damals hat ein römischer Geschichtsschreiber mit staatsmännischem Blick unsere Vorfahren betrachtet. Er lobt ihre Treue, ihre Sittenreinheit und ihre Tapferkeit; er tadelt ihre Trunksucht, ihre Uneinigkeit, ihre Scheelsucht (*Invidia eos perdidit*). Seitdem haben die Deutschen viel gearbeitet und vieles geleistet; aber die Grundrichtung ihres Wesens hat sich nicht viel verändert. Allerdings ein sittenreines Volk sind wir nicht geblieben. Weder Staat noch Kirche, weder Schule noch Familie können in diesem Punkt stolz auf ihre Erlebnisse seit dem Umsturz sein. Ein tapferes Volk sind wir geblieben; der Deutsche, der tapferste Mann auf der Erde — im Soldatenrock, aber wie schwach vielfach, wenn es zu handeln gilt, in der „Bürgerklufft“ nach oben, noch mehr nach unten und am schwächsten gegen neben, gegen seine Nebenmenschen in gleicher Stellung trotz seines Dranges zur Vereinzelung. Was K. F. Meyer von seinem „Hutten“ sagt, das gilt auch von unserm Volk:

Kein künstlich ausgeklügelt Buch,  
Ein Volk mit seinem Widerspruch.

Wenn uns aber entgegengehalten wird, bei andern Völkern stehe es in fast jeder der berührten Beziehungen schlimmer als bei uns, so müssen wir uns bewußt bleiben, daß ein Volk in unserer Lage all seine Kräfte anspannen und entsagen können muß.

Das Pfälzer Volk von dem Saarbecken und der Nahe bis in den Odenwald und in das Neckarbergland hinein ist gewiß nicht frei von all diesen Fehlern, wenn es auch viele Verschiedenheiten je nach Wohnort und Geschichte aufweist. Es ist im ganzen doch ein tüchtiges Volk, freier als mancher Stamm im Osten von dem unseligen Kastengeist, werden vielleicht Kenner der deutschen Volksgruppen urteilen. Wir wünschten, Hausrath hätte uns auch einen Bürger der reformierten Landeskirche als Vertreter der werktätigen Volksschicht vorgeführt. Viermal innerhalb der kurzen Zeit von 1556 bis 1583 mußten die Untertanen auf kurfürstlichen Befehl den Glauben wechseln. Im 30jährigen Krieg standen sie einmal unter dem Zwangsgebot der Spanier, dann unter dem Einfluß der Schweden und dann wieder unter dem Machtgebot der Habsburger. Auf die duldsame Regierung des aufgeklärten Wiederherstellers der Pfalz folgte der schwere Druck der katholischen Neuburger und Karl Theodors bis zu dem Ende der alten Kurpfalz. Und doch blieben die meisten Familien stark in ihrem Gottvertrauen. Seit den Religionskriegen hausten sie in einem stets bedrohten, oft verheerten Kriegsgebiet, und doch blieben sie arbeitsam und unternehmungslustig, die „schaffigen“ Pfälzer, von denen ein Franzose um das Jahr 1800 sagte: „Nehmt ihnen die Zugtiere weg, so spannen sie sich selbst an den Pflug. Dieses Volk ist nicht tot zu machen.“

Auch die reformierte Kirche kommt unseres Erachtens in ihren Vorzügen nicht so zur Geltung, wie sie es verdiente. Die Kirchengzucht der Presbyterien war wohl auch nicht ohne gute Wirkung. Daß damals kaum sieben tüchtige Pfarrer in der Pfalz zu finden gewesen seien, ist wohl eine Übertreibung des Ursinus in rheinpfälzischem Deutsch. Welchen segensreichen Einfluß hat nicht die reformierte, alle Verhältnisse und Arbeitsgebiete durchdringende Lebensauffassung durch das Geschlecht der Hohenzollern auf Preußen und Deutschland ausgeübt seit dem Großen Kurfürsten, dem Sohn der reformierten Tochter des Pfalzgrafen Friedrichs IV., des Führers der evangelischen Union! Ob den Jesuiten in dem Buch nicht Unrecht geschehen ist, kann ich nicht beurteilen. Gefreut hat es mich, daß es auch einen Pater von echt evangelischer Gesinnung uns vorführt.

Mit besonderer Liebe zeichnet der Verfasser allerdings den Zwinglischen Leibarzt und Kirchenrat Erast und seine volksfreundlichen Meinungen.

„Seht einmal“, sagt dieser zu dem italienischen Baumeister, „wie das junge Volk heranwächst mit dem Katechismus in der Hand und weiß die Worte der Schrift, lernt lesen und schreiben und die zehn Gebote. Seht in die Häuser unserer Bürger. Haben wir es nur erst dahin gebracht, daß in jedem die heilige Schrift liegt, deutsch von Martin Luther, daß der Mensch zu jeder Stunde mit Gottes Wort umgehen kann, dann braucht er eure sinnlichen Mittel nicht. Vielleicht findet ihr dieses Wesen roh und einfältig, aber daß sie der heiligen Mutter Gottes keine Lichter anzünden, damit ihr Kind gesund werde, sondern lieber zum Arzt gehen, daß sie nicht mit dem Heiligenbild Halbpart machen bei Raub und Diebstahl, das kommt auch davon her, daß sie sich bei Gottes Wort erbauen, das ihnen sagt, was Gott will, nicht bei Bildern, Lichtern und Musik, bei denen jeder sich denkt, was sein Herz begehrt, der eine Gutes und Schönes, der andere Mord und Diebstahl.“

Seine Ansicht über Glauben und Leben aber legt Hausrath vor allem dem Täufer in den Mund, einem Führer der Gemeinden, welche bald verfolgt, bald halb ge-

duldet, geheime Zeichen und Losungsworte gebrauchen mußten, um sich ohne Gefahr miteinander zu verständigen. Er ist nicht einer der stillen Mennoniten späterer Zeit, welche der Urenkel Friedrichs III. in die durch den Religionskrieg menschenarm gewordene Pfalz aus der Schweiz aufgenommen hat, die dankbar waren, wenn sie nur ungefährdet ihres Glaubens und ihrem Berufe leben konnten <sup>1)</sup>, sondern in ihm lebt noch das Feuer der ersten oberdeutschen Blutzengen, die wie die Christen der Urzeit andere für ihren Glauben und für ihr Leben gewinnen möchten. Zwar ist auch er, der „verschlagene“ Alte mit seinem manchmal „verschmitzten“ Lächeln, nicht frei von den Spuren, welche in der Regel den Unterdrückten, Rechtlosen durch ihre Verfolger und Peiniger aufgedrückt werden. Aber wo er Gefahr für ein unschuldiges Mädchen wie Klytia sieht, da verschwindet der seltsam spaßende Bauer und ein

„Prophet im Zwillichkittel“ steht vor dem jungen Italiener. „Der Geist wirkt nicht äußerlich im Dogma und nicht im Kultus, sondern nur im Leben. Was recht gehandelt sei, wissen wir sicherer, als was recht gelehrt sei. Darum ist das der rechte Glaube, daß ihr den Willen Gottes tut, nicht, daß ihr Lehrsätze ersinnt über die unsichtbaren Dinge, die nicht des Menschen sind, sondern Gottes.“

Er berührt sich hier mit der Ansicht des italienischen Künstlers:

„Da streiten und zanken ihre Theologen, wie das Unbegreifliche in dem unbegreiflichen Mysterium zu begreifen sei, als ob nicht das Mysterium eben darin besteht, daß wir's nicht verstehen. Wenn ich dieses Gewäsche der Ketzer höre, da meine ich, man müsse ein Lazarett bauen und sie alle hineinsperren, bis sie aus Ekel übereinander wieder gesunden.“

Welche Gefahren diese Religionskämpfe in sich bergen, sieht Erast wie sein Kurfürst.

„Fahren wir so fort, so wird in diesem schönen Lande der Jammer der Gepeinigten und das Blut der Gemordeten bald zum Himmel schreien.“

Die Wut der Glaubenseiferer und der Ehrgeiz seiner Fürsten werden es zugrunde richten.

„In dem Königsschloß Ott Heinrichs werden die Pfalzgrafen und ihre Weiber von Königskronen träumen und sich und die Pfalz ins Unglück bringen. Denn des Landes Glück war bis jetzt, daß seine Fürsten seine Grenzen kannten“,

äußerte besorgt Friedrich III. Und Erast bekennt: „Mir ist, als hörte ich in der Ferne das Tosen des Katarakts.“

Sie fürchten alle für ihre geliebte Pfalz. Von Deutschland spricht in dem Roman kaum jemand. So war es in der Tat. Der deutsche Sinn, noch so lebendig bei Luther und bei Hans Sachs, war im Erlöschen. Der Kirchenstreit hatte das Reich gespalten, das Volk zerklüftet in zwei Parteien, die fast gleich stark, sich auf Leben und Tod bekämpften, wie so oft das Verhängnis Deutschlands. Hier Römerfeinde und hier Römerfreunde. Hie Armin, hie Marbod! Hie Welf, hie

<sup>1)</sup> Nach den Forschungen des Predigers Neff auf dem Weierhof in der Pfalz, des Mitherausgebers des im Selbstverlag erschienenen Mennonitischen Lexikons, haben einzelne Täufer auch den 30jährigen Krieg in der Pfalz überdauert, haben die Schweizer Kolonisten Fühlung mit ihnen genommen und sich mit Vorliebe da niedergelassen, wo noch Reste von Taufergemeinden vorhanden waren. Vgl. E. Müller, Die Berner Wiedertäufer, u. A. Brons, Ursprung, Entwicklung und Schicksal der altvangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. 3. Auflage.

Waiblingen! Hie Bibel, hie Papst! Hie Napoleon und Weltbürgertum, hie Deutschland und Volksfreiheit! Hie Hohenzollern, hie Habsburg! Hier Deutsche, die den Sieg um jeden Preis wollen, hier Deutsche, die um jeden Preis den Frieden wollen.

Wievie gesundes Blut, wieviel treffliche Arbeit der Hand und des Kopfes hat das deutsche Volk nicht andern gegeben! Frankreich ohne die Franken, England ohne die Angelsachsen, Nordamerika ohne die deutschen Auswanderer, Italien ohne die Goten und Langobarden und die vielen deutschen Ansiedler aus späterer Zeit, Japan ohne die deutschen Lehrer und die gern gezeigten Vorbilder der deutschen Einrichtungen in Deutschland, die Erde ohne die Leistungen der Deutschen, dieser Meister auf jedem Arbeitsgebiet bis auf eins: Stümper, wenn auch nicht in dem Aufbau eines Staatswesens aus dem Verfall, aber sicher Stümper in der Erhaltung und Fortbildung ihres Staates! Ganz kurz nur waren die Zeiten, in denen wir Deutsche, wenigstens zum größten Teil vereint, in einigermaßen günstigen staatlichen Verhältnissen zusammenlebten. Seit 1871 glaubten wir die größten Fehler früherer Zeit überwunden zu haben, wenn uns auch manche schwere Erlebnisse Sorgen machen mußten, besonders die Wahrnehmungen von 1908: Die Parteien und die Regierungen zwar einig in der Beurteilung der Lage, aber nicht imstande, einmütig die Verantwortung für die Reichsführung zu übernehmen. Nun ist es Deutschland gegangen wie dem Manne, der die bösen Geister in seinem Innern nach langem Kampf überwunden zu haben glaubt und sich plötzlich wieder von ihnen zu Boden geworfen sieht. Es bleibt uns nichts übrig, als wieder von vorne anzufangen und, jeder in seinem Kreise, von unten auf und von innen heraus aufzubauen, nicht nach fremdem Muster, auch nicht nach angelsächsischem, sondern aus deutschem Wesen, die unserm Volk anhaftenden Geburtsfehler in strenger Selbstzucht zu beseitigen, deutsche Unart zu bekämpfen und gute deutsche Art zu pflegen. Wollen wir uns das Reich erhalten, so müssen wir ein größeres Maß von Einheit und Geschlossenheit erlangen. Wir müssen in heißem Bemühen eine gemeinsame religiöse und sittliche Grundlage zu gewinnen suchen, von der aus wir auch die Fragen unseres Zusammenlebens leichter lösen werden als bisher. Wir dürfen nicht, wie so viele, aufgehen in der Sorge für Familie und Beruf, sondern wirklich dem Staat geben, was dieser verlangen kann, wir müssen durch unsere Mitwirkung vor allem die bestmöglichen Führer an die Spitze zu bringen suchen. Ein Volk, welches solange einer so großen Übermacht hat standhalten können, Schwereres erduldet hat als irgend einer seiner großen Gegner, Schwereres auch als das französische Volk im unbesetzten Gebiet, es hat seine Kraft zum Leben bewiesen. Was haben wir nicht alles seit dem Elend des großen Religionskriegs überwunden, trotz Ludwig XIV., trotz Türken, trotz Napoleon doch ein im ganzen aufstrebendes Volk!

Bei alle dem Unerwarteten, Unglaublichen, was wir bei dem sittlichen Zusammenbruch unseres Volkes erleben mußten, an dem Deutschland, wie es sich in den ersten Wochen und Monaten des Krieges offenbarte, werden wir uns immer wieder aufrichten können. Nicht zur Eroberung, zum Schutze der teuren Heimat jede Kraft aufgeboten! Selbst in die Gefängnisse, selbst in die Stätten des Lasters drang die Ahnung, daß es etwas Höheres gibt als das Leben der Sinne. Bald freilich kam der Mißklang in die weihevoll, entschlossene Stimmung:

Betrunkene Burschen auf den Gassen, die Kunde von Kriegsgewinnlern und Wucherern, an manchen Stellen die Abweisung derer, die um Gaben für Kriegshunde, für die Verwundeten, für die Gefangenen baten, mit den kalten Worten: „Wir haben den Krieg nicht angefangen. Uns geht die Sache nichts an“ und dazwischen hinein schon Herbst 1914, kaum bei uns beachtet, der kühle Ausspruch eines Engländers: „Wir werden einige Jahre brauchen, bis wir die für uns wünschenswerte Zersetzung des deutschen Volkes herbeigeführt haben.“ Schließlich ging die Prüfung über unsere Kraft.

Als wir im August 1914 unsere Jugend aus den deutschen Gauen in Sorge um ihre Volksgenossen zuhause an die Grenze eilen sahen, da dachten wir, nur eins kann noch erhebender sein: Das wäre, wenn die Jugend aller Völker auszüge zum Wettstreit in den Werken des Friedens, zur Überwältigung der gemeinsamen Feinde der Menschheit, wenn es dabei gälte, das Leben einzusetzen, und wenn sie das täte mit der nämlichen freudigen Todesverachtung wie die jungen Helden des Weltkriegs. Wird das einmal kommen? Wenn ja, dann möchten wir Deutsche als ein freies Volk daran teilnehmen, als ein Volk, das sein Recht gefunden.

## DAS HUMANITÄTSDIEAL IN DER ZEIT DER AUFKLÄRUNG UND DER EMPFINDSAMKEIT.

Von Dr. Curt Gebauer

### I.

**H**umanität ist das Menschheitsideal an sich, die harmonische Ausbildung der dem Menschen überhaupt eigentümlichen Anlagen des Gemüts und des Verstandes, die höchste Entwicklung der Individualität im Dienste der Allgemeinheit. Das Ideal beruht auf dem der menschlichen Gattung im Keime angeborenen und durch die Kultur gezüchteten Vervollkommnungstrieb; es tritt deshalb auch nur dort in die Erscheinung, wo eine Rasse, ein Volk sich bereits im ruhigen Besitz einer über die primitiven Zustände weit erhabenen höheren Kultur befindet, und es bedarf wohl kaum näherer Ausführung, daß die Anlage zu seiner (annähernden) Verwirklichung je nach Rasse und Kulturfähigkeit der Völker verschieden ist.

Der philosophierenden Betrachtung zeigt sich das Humanitätsideal von verschiedenen Seiten. Da es als ethisches Ideal zu betrachten ist, und da in der Tugenden- und Pflichtenlehre zwischen Pflichten des Menschen gegen sich selbst und Pflichten gegen andere unterschieden wird, welchen beiden Kategorien einerseits die individualistischen, andererseits die sozialen Tugenden entsprechen, so haben wir auch am Humanitätsideal eine individualistische und eine soziale Seite zu unterscheiden. Jene begreift die Pflicht der Selbstbildung nach allen Richtungen menschlichen Könnens in sich, diese aber die praktische Menschenliebe, die nach den Forderungen der Gerechtigkeit zu einem Gefühl des Wohlwollens gegen alle Lebewesen, also auch die Tiere, erweitert werden muß. Erst beide Seiten zusammengenommen, ergeben den vollen Begriff der Humanität.

Im abendländischen Kulturkreise hat wiederholt die bewußte Absicht eines hochentwickelten Volkes, zuerst des griechischen, die Verwirklichung des Humanitätsideals sich zum Ziel gesetzt. Zuletzt ist dieses, wie wir trotz aller schlimmen Erfahrungen des Weltkrieges feststellen müssen, eben als Ideal Gemeingut der ganzen europäischen Kulturwelt geworden, so oft auch in der Praxis, zumal wenn politische Leidenschaften die Vernunft verblenden, dagegen gefehlt wird. In der Geschichte ist freilich jeweils mehr die individualistische oder die sozialethische Seite der Humanität betont worden. Das höchste Ziel der Kulturentwicklung aber ist ohne Zweifel ihre Verbindung und ferner die größtmögliche Verallgemeinerung des richtig verstandenen Humanitätsgedankens.

Das Humanitätsideal der alten Griechen und des klassischen Altertums war zu einseitig auf die harmonische Ausbildung des Menschen als Einzelwesen um seiner selbst willen gerichtet. Sozialethische Erwägungen lagen den alten Völkern gänzlich fern, soweit nicht die staatliche Politik in Frage kam. Der Einzelne sollte allerdings ein guter Staatsbürger sein, aber die menschlich-gesellschaftliche Seite der Humanität ging leer aus. Der Begriff des Mitleids, dieser schönsten aller kulturfördernden Eigenschaften, blieb den Griechen und Römern fremd; um die Armen und Elenden hat man sich tatsächlich gar nicht oder nur sehr wenig gekümmert. Erst das Christentum tat den großen befreienden Schritt vom Egoismus zur Entwicklung der altruistischen Motive. Freilich verkümmerte, da der Sinn des gläubigen Christen zu ausschließlich auf das Jenseits gerichtet war, dabei wieder die individualistische Kultur. Aber die Fortschritte des Mittelalters waren doch überaus große. Die christliche Caritas brachte unermeßlichen Segen; erst damals gab es eine geordnete Pflege der Armen und Kranken, in deren Dienst sogar Ritterorden traten, der Sklavenhandel wurde bekämpft, der Hörige fand ein milderer Los, besonders bei den geistlichen Herren, und in der christlichen Sittenlehre triumphierte, wenigstens den „Rechtgläubigen“ gegenüber, die Tugend des Mitleids.

Die Renaissance bedeutet eine Rückkehr zu dem klassischen Ideal stärkster Betonung des Individualismus in der Ausbildung der menschlichen Anlagen, und nie wohl war man hochmütiger und erbarmungsloser, unhumaner, als im Italien der Renaissance. Erst die Reformation weckte wieder die Kräfte des Gemüts. Betonten Renaissance und Humanismus, beide vorwiegend weltlich gerichtet, das klassische Ideal, so erstarkten unter der Wiedererweckung des religiösen Lebens die altruistischen Triebe. Ersticken sie dann nach kurzer Blüte auch wieder in den theologischen Zänkereien der Gegenreformation und des Zeitalters des Dreißigjährigen Krieges, so retteten sie sich in Pietismus und in dessen Streben nach werktätiger Nächstenliebe doch in glücklichere Zeiten hinüber.

Im 18. Jahrhundert bricht der Humanitätsgedanke in annähernder Vollendung zum erstenmal siegreich durch; der Zug zur Bildung vereinigt sich mit dem Zuge zur allgemeinen Menschenliebe. Die einseitige Verstandeskultur wurde, in Deutschland seit Gellert, gemildert durch ein vertieftes, unendlich reges Gefühlsleben, auch auf weltlichem Gebiete. Als begeisterter Apostel des Humanitätsideals trat in unserem Volke Herder auf, als sein philosophischer Erklärer und Ausleger alsdann Wilhelm v. Humboldt. Lessing war unermüdlich für den Toleranzgedanken

tätig. Unsere klassischen Dichter aber gaben diesem Ideal auch seine künstlerische Prägung, so Goethe in der „Iphigenie“, Schiller im „Don Carlos“, in welchem er den Kampf des Despotismus mit der Humanität, einem höchsten, freilich praktisch noch unklaren sittlichen Idealismus mit politischer Zuspitzung, behandelte.

Wenn es auch im 18. Jahrhundert noch an durchgreifenden praktischen Erfolgen zur Verwirklichung des Humanitätsideals mangelte, so waren doch die Anregungen zu ihrer Durchführung sehr häufig und nicht nur in den Schriften der geistigen Größen, sondern auch in der Tagesliteratur, Zeitschriften und populären Reformbüchern zu finden. In den weitesten Kreisen gewann das Ideal warme Anhänger und Fürsprecher. Und es liegt in der Natur der Sache, daß hier weniger die individualistische Seite, welche schließlich in der Gestaltung des künstlerisch genialen Einzelmenschen gipfelte, als die so ungeheuer wichtige, bis dahin fast nur von der Kirche und von religiös gestimmten Naturen gepflegte soziale Richtung, nunmehr im weltlichen Leben, auf ihre Kosten kam. Überall in den weitverbreiteten periodischen Blättern, Wochen- und Monatschriften, finden wir reflektierende Betrachtungen und positive Vorschläge zum Ausbau der Humanität. Aus ihnen spricht der allgemeine Geist der Zeit, das Typische der neuen Kultur, vielleicht noch deutlicher als aus den literarischen Werken der bedeutenden Männer. Denn immer erst, wenn die Allgemeinheit den großen Gedanken zugänglich geworden, ist die Stunde des kulturellen Fortschritts gekommen.

## II.

Die Forderung der allgemeinen Menschenliebe bildete als Grundlage der praktischen Humanität einen Lieblingsgegenstand der Erörterung und wurde im Geiste des herrschenden Rationalismus nicht nur auf die Lehre Christi, sondern vornehmlich auf das natürliche Gebot der Vernunft gegründet. In der Wochenschrift „Der Mensch“ (Halle a. S.) findet sich im 175. Stück des Jahrgangs 1753 hierüber ungefähr Folgendes:

Ein Mensch wird nur alsdann erst ein rechter Mensch, wenn er ein wahrer Menschenfreund ist und sein Herz durch die Liebe zur Menschheit entzündet wird. Durch die allen Menschen entgegengebrachte Freundschaft vergnügt sich der Mensch an der Glückseligkeit aller anderen Menschen; er ist ohne Einschränkung geneigt, dieser Gesinnung Genüge zu leisten und alles zu tun, was in seinem Vermögen steht, um anderer Menschen Wohlfahrt zu fördern. (Wir finden hier den seit Christian Wolff in der deutschen Philosophie heimisch gewordenen Eudämonismus wieder, die Glückseligkeitstheorie: Unser eigenes Glück wird gefördert, indem wir anderen helfen). Durch eine so treffliche Gemütsverfassung beweist der Mensch, daß er seine Menschheit fühlt. Wer aber andere Menschen haßt, haßt damit auch seine eigene Natur. Die Pflicht der Menschenliebe folgt auch daraus, daß Gott viele Menschen auf Erden zusammenwohnen läßt, damit sie ihre Wohlfahrt gegenseitig fördern. Wer kein Menschenfreund ist, ist ein „Unmensch“, ein „Ungeheuer“(!). Der eingepflanzte natürliche Trieb zur Menschenliebe muß aber durch die Erziehung gehörig „erhöht und verstärkt“ werden. Aus der allgemeinen Menschenliebe entspringen alle sozialen Tugenden, Mitteilsamkeit, Wohltätigkeit, Wohlwollen, Mitgefühl und Opferwilligkeit. Die gegenteilige Gesinnung

führt zu den Lastern Geiz, Mißgunst, Schadenfreude und Hartherzigkeit. Der wahre Menschenfreund betrachtet alles Gute, das anderen widerfährt, als sich selbst widerfahren; er tut also anderen Gutes, auch um sich selbst dadurch Gutes zu tun. Er bedankt sich bei Gott und seinen Mitmenschen auch in seinem Namen für die anderen Menschen erwiesenen Wohltaten. Es ist ihm daher gar nicht mehr verdrießlich, die ungleiche Verteilung der Güter und Vollkommenheiten auf Erden anzusehen. Er ist vielmehr mit ihr zufrieden, und seine glückliche Gesinnung äußert sich unausgesetzt in Werken der Liebe, in freudigen Gaben und Diensten.

Auch der Einfluß des Verhältnisses des Einzelmenschen zur Geselligkeit wurde vom Standpunkt der Humanität erörtert, z. B. von Christian Garve in seiner Schrift „Über Gesellschaft und Einsamkeit“ (1797—1800). Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigt uns auf diesem Gebiete im Leben die gegensätzlichsten Erscheinungen, ausschweifendste Geselligkeitspflege bei den einen neben übertriebenstem Hange zur Zurückgezogenheit bei den anderen. Es liegt nahe, daß ein stark vom Humanitätsideal Begeisterter in der Vorliebe zur Abschließung von anderen nicht die Erfüllung der von diesem Ideal geforderten Pflichten zu erblicken vermochte. In der Wochenschrift „Der Mensch“ von 1753 (Stück 191) wird dieser Standpunkt lebhaft vertreten. Zwar wird der Wert gelegentlicher und seltener Absonderung auch des Tugendhaften zur Sammlung hier nicht schlechtweg verkannt. Aber es wird doch geradezu gesagt: „Nur ein Unmensch hat einen überwiegenden und beständigen Abscheu vor der Gesellschaft und eine überwiegende und beständige Neigung zu der Einsamkeit“. Zu folgern ist, wie es weiter heißt, die Pflicht zur Gesellschaft aus dem biblischen Worte („Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“, 1. Mose, Kap. 2, Vers 18) und aus dem Gebote der Vernunft. Der verderbliche Hang zur Einsamkeit entsteht dem Betrachter aus einer allgemeinen Menschenfeindschaft, die er als Sünde ansieht, oder aus einem ungerechten Urteil über die Mehrheit der Menschen und ihren sittlichen Wert, aus Geiz, unmäßiger Arbeitsamkeit (so beim Gelehrten), aus Hochmut, Eigensinn, Empfindlichkeit oder anderen schlechten Eigenschaften. Nur der gesellige Verkehr erziehe zum rechten Gebrauch der geistigen Kräfte, zu nützlichen Künsten und Wissenschaften, zu den sozialen Tugenden. Hier tritt in typischer Art das Subjekt aus der Vereinzelung, die ihm noch bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts, den Abschluß des „individuellen“ Kulturzeitalters nach Lamprecht, eigentümlich war, hinaus in den weiten Kreis der Umwelt; die es mit seinem Gefühl und Wesensinhalt fortan zu erfüllen, in die es während des neuen subjektivistischen Zeitalters, nach Lamprechts Ausdruck, „überzuströmen“ trachtet.

### III.

Gehen wir zu den praktischen Folgerungen des Humanitätsideals über, so dürfen wir hier der Armen- und Krankenpflege nur kurz gedenken. Auf diesem Boden hat sich ja die Kirche und das religiöse Gefühl der Menschen schon im Mittelalter zum Teil in reichem Maße betätigt. Hier lag die Lehre Christi und der Apostel zu offen vor den Gläubigen, als daß sich nicht auch Helfer hätten finden



sollen, wo die Not drängte. Neu aber war im 18. Jahrhundert z. B. die Forderung einer vermehrten Fürsorge für die Strafgefangenen. Hier setzt erst die Arbeit der weltlichen Humanitätsbewegung ein und strebte nach Verbesserung der elenden Zucht- und Arbeitshäuser. Und wenn auch in edlem Übereifer die Vorschläge zuweilen über das Ziel hinausschossen, so entsprach doch diese Richtung nur den Forderungen würdiger Menschlichkeit.

Solange die Zuchthäuser, meint der Verfasser eines Aufsatzes in den „Jahrbüchern der preußischen Monarchie“ von 1799 (Bd. I Seite 386 ff.) eben nur als Zuchthäuser betrachtet werden, können wir uns über die Unverbesserlichkeit vieler Sträflinge nicht wundern. Alles in diesen Häusern ist abschreckend, alles trägt gegen die Insassen das Antlitz des zürnenden Eifers und der Erbitterung zur Schau. Man behandelt sie selten als Menschen, meist nur als Nichtswürdige. Auf eine die Individualität der Häftlinge berücksichtigende Behandlung wird nicht Bedacht genommen. Nichts ist da, was das Herz des Schuldigen aufschließen und für Wert und Bedeutung der menschlichen Gesellschaft empfänglich machen könnte. Er sieht nirgends einen aufrichtigen Teilnehmer an seinem traurigen Schicksal, und doch bleibt auch der gefallene Mensch „ein geselliges Tier“. Die Leute werden zum Guten mit der Peitsche angetrieben, und der Religionsunterricht ist der denkbar mangelhafteste. Weil man aber nur abschrecken, nicht auch bessern will, kehren die Sträflinge nur noch verwilderter in die Freiheit zurück. Die Vorschläge des menschenfreundlichen Verfassers betreffen folgende Punkte: Man führe eine humanere Methode ein, „des Prügelns weniger, des belehrenden Unterrichts mehr“. Statt finsterer, abschreckender Gesichter sehe der Sträfling auch „bedauernde, mitleidige, menschenfreundliche“. Tüchtige Lehrer müssen angestellt, außer Andachten an Sonn- und Feiertagen täglich zwei Stunden Religionsunterricht in populärer Sprache abgehalten werden, „reine, lautere, äußerst faßliche und kräftige Jesusmoral“. Erziehung der Inhaftierten zu nützlichen Bürgern sei die Hauptsache. Schon beim Strafantritt solle der Inspektor einen jeden ernst, aber liebevoll ansprechen und ihm die Notwendigkeit seiner Bestrafung im Interesse der Gesellschaft (und seiner selbst, was aus dem Besserungszweck folgt) menschlich nahelegen. Die Strafurteile müßten auch gar nicht auf eine bestimmte Strafzeit lauten, die Sträflinge vielmehr nur im Fall aufrichtiger Reue entlassen werden. Zu diesem Zweck wäre etwa alle Monate oder Vierteljahre eine „Zensur“ über Religionskenntnisse, Sittlichkeit und Betragen zu veranstalten.

Die am Schlusse aufgeworfene Frage, was denn nun aber mit den entlassenen Sträflingen zu geschehen habe, wird aus dem nämlichen Geiste in einem anderen Aufsätze der Jahrbücher der preußischen Monarchie (1799, B. II. S. 54/55) beantwortet. Gebesserte, heißt es dort, sind zunächst in den „geräumigen und wohlhabenden Armenhäusern“ unterzubringen, die sich als Arbeitserziehungsstätten eignen. Und nur, wenn es der so dauernd Gebesserte wünscht, soll er entlassen, sonst aber als Arbeiter, der durch seine Arbeit die Kosten lohnt, zurückbehalten werden. Außerdem aber soll der Staat bezüglich der Entlassenen „Besserungsanzeigen mit dem Namen des Gebesserten, dem Verbote des Vorwurfs und mit der Wiederherstellung seiner bürgerlichen Ehre drucken lassen“. Dann erst hat er Gelegenheit, sich redlich weiter zu nähren. Welch hoher Idealismus in solchen Vorschlägen,

welche die Straf- und Armenhäuser zu „wahren Rettungsinstituten oder wahren Konservatorien für Leib und Seele“ umgestalten wollten!

Der damals gewiß nicht ungerechte Vorwurf des Knutenregiments fand aber auch Widerspruch, z. B. bei einem Prediger Wagnitz in Halle, dessen Aufsatz „Zur Apologie der Zuchthäuser“ (Jahrbücher 1799, Bd. II S. 399 ff.) uns übrigens zeigt, daß nicht überall so harte Sitten herrschten. Wagnitz macht auf gewisse Bedenken gegen die Humanitätsrichtung aufmerksam, die dem kühlen Realpolitiker von heute vornehmlich naheliegen mögen. Er gibt zwar zunächst zu, daß ungeachtet vieler Besserungsvorschläge, Anfragen und Berichte der Behörden in den beiden letzten Jahrzehnten für die Zuchthäuser noch wenig geschehen sei. Aber die von den Philanthropen geforderte Milde arte doch leicht in Schlawfrheit aus, vor welcher schließlich alle ernstere Zucht aus den Zuchthäusern schwinden werde. Bei den meisten Verbrechern fehle es an „Rezeptivität“ und Feingefühl für religiöse Belehrung. Diese allein bessere auch die Menschen nicht; Umgang, Beispiel, gute Sitten und Gesetze seien mehr wert. Wichtiger ist es nach des Verfassers Ansicht, mit Ernst und Nachdruck auf Fleiß, Ordnung und Gehorsam zu halten, nötigenfalls auch mit Stock und Peitsche oder, wie in Philadelphia, durch Einsperrung in eine einsame Zelle. Allerdings entsprächen nur wenige der meist aus invaliden Unteroffizieren und Soldaten sich rekrutierenden Anstaltsbeamten den an sie zu stellenden Anforderungen.

Schließlich wird von demselben Wagnitz das Zuchthaus in Halle als das beste in Deutschland zur Nachahmung empfohlen. Auch hier, sagt der Gewährsmann, gab es ursprünglich eine „grausame und harte“ Zucht wie überall. Dann kam die philanthropische Richtung auf mit manchen Übertreibungen. Man wurde zu nachsichtig im Arbeitspensum, erlaubte den Gefangenen Beköstigung durch Verwandte, traute allzusehr ihren Vorspiegelungen von Reue usw. Später aber begann man mit mehr Weisheit vorzugehen. Man sichert jetzt den Strafzweck durch strengere Behandlung, hält auf Fleiß und Ordnung, macht Unterschiede nach der Führung, achtet aber im Gefangenen den Menschen und wendet die Knute selten an. Gesunde Zimmer, nahrhafte Kost, religiöse Belehrungen werden dargeboten, und man verwendet sich sogar für langjährig Inhaftierte nach der Entlassung im Falle der Besserung. Immerhin, wird zugegeben, bliebe noch manches zu tun übrig, doch seien gute Instruktionen des Königs in dieser Richtung schon ergangen.

#### IV.

Wie stand es nun mit der Behandlung der Geisteskranken? Es ist bekannt, daß das Los der Irren, sobald sie des Schutzes der Gesellschaft wegen in den Irrenhäusern (Toll- oder Narrenhäusern) untergebracht werden mußten, während des ganzen Mittelalters und bis in die neueste Zeit hinein ein entsetzliches gewesen ist. Die rohere Kultur vergangener Zeiten betrachtete die Geisteskranken nicht als Menschen, sondern als vom Teufel und von bösen Geistern Besessene, als wilde Tiere, die man in Ketten legte. Für die Aufbesserung der Irrenhäuser war bis zum Ende des 18. Jahrhunderts noch fast gar nichts geschehen. Leise erst regte sich damals der Wunsch in fühlenden Menschen, auch hier Unverständnis und Indolenz im Interesse der Humanität zu bekämpfen. Betrachtungen über die not-

wendige Verbesserung der Irrenhäuser finden sich jedenfalls schon in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie von 1800 (Bd. III, S. 269ff.) Sie stammen aus der Feder eines Mannes, dem man ein sachverständiges Urteil zutrauen darf, des Justizrats und Polizeidirektors J. D. A. Höck in Schwabach. Hier wird bitter darüber geklagt, daß die unglücklichen Insassen oft nur notdürftig ernährt, sonst aber in schauerhafter Verwahrung gehalten werden, damit sie sich und anderen kein Leid tun können; im übrigen geschehe nichts für sie. Durch die Wärter erfahren sie eine rohe und verkehrte Behandlung. Gewöhnlich befinde sich nur ein Arzt im Hause, der zu gleichgültig sei, um für die Hebung der Krankheit zu sorgen. „So verwahret man sie, die zum erhabenen Gebrauch ihrer Vernunft bestimmten edelsten aller erschaffenen Wesen, wie seltene Bestien aus Afrika zur Schau.“ Der Verfasser verweist auf das Beispiel Englands, wo es bereits geordnete Pensionsanstalten für Verrückte gebe, und macht Vorschläge zur Besserung der unhaltbaren Zustände in Deutschland. Die Ärzte müßten psychologisch gebildet sein, die Irrenwärter vermehrt und diese wie jene gut besoldet werden, um ihr Interesse an der Sache zu stärken. Die Verbindung der Irrenanstalt mit den Zuchthäusern, die damals noch die Regel bildete, müsse gelöst und auf Schaffung größerer Unterhaltungsfonds Bedacht genommen werden. Die Heilung der Kranken sei mehr ins Auge zu fassen usw.

Erst das 19. Jahrhundert hat die Lage der Irren gebessert. Doch würde es zu weit führen, hier, wo es nur darauf ankam, kurz einige Äußerungen des Humanitätsgedankens bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zu zeichnen, näher auf diese Dinge einzugehen.

## V.

Wir streifen am Schluß noch ein anderes Gebiet. Die einmal erwachte und zur Blüte getriebene Humanitätsidee suchte sich nach vielen Richtungen hin auszuwirken, und es fehlte nicht an Plänen, die uns heute seltsam anmuten. Manche von ihnen sind aus der Absicht hervorgegangen, die menschliche Hilfsbereitschaft und Wohltätigkeit im Interesse humaner Schutzbestrebungen im Leben der Gesellschaft durch freiwillige, nur moralisch verbindliche Vereinigung zu organisieren. In dieser Beziehung erwähne ich das Auftauchen des „Planes einer Gesellschaft zur Verteidigung der Ehre gekränkter Schriftsteller“ im Jahre 1789 in Schlesien (Schles. Pr. Bl. 1789, Umschlag zu Stück 5). In den Jahrbüchern der preußischen Monarchie von 1798 (Bd. II, S.328 ff.) wird ferner die vertragsmäßige Vereinigung befreundeter Familien zu gewissen gegenseitigen Freundschaftsdiensten für bestimmt vorgesehene Fälle eintretender Not als förderlich empfohlen. Nach der Meinung des Vaters dieses Gedankens, eines Konsistorialrats Streithorst, würde es auf solche Weise verhindert werden, daß wahres oder falsches Zartgefühl Gewährung und Empfang der Wohltat in eintretenden Fällen unmöglich machte, da die Grundlage des Vertrages ein Versprechen gegenseitiger Hilfe wäre. Der Autor führt den Plan eingehend bis in alle Folgerungen aus, gibt eine ganze Anzahl von Fällen an, in denen solche Hilfe praktisch werden könnte, und schließt mit den bezeichnenden Worten: „Es könnten diese Gesellschaften Schulen der Menschenfreundschaft werden, die, wenn ihrer erst viele entstünden, zuletzt auf das Ganze

wirken und das ihrige merklich beitragen würden, eine bessere Zeit für die Menschheit herbeizuführen, welche bis jetzt nur noch immer ein süßer Traum des Menschenfreundes ist.“

Diese und ähnliche Pläne sind noch bis zur Gegenwart nicht verwirklicht. Vieles von den Gedanken des 18. Jahrhunderts aber haben das 19. und das 20. Jahrhundert zur Ausführung gebracht. Immerhin bleibt noch unendlich viel auf dem Wege der Humanisierung zu tun. Soziale Ausgleichung und Hilfsbereitschaft, gerechte Beurteilung fremder Meinungen zu Hause, eine friedliche Verständigung draußen zwischen den Völkern sind die höchsten, leider noch so fernem Ziele.

## STREIFLICHTER

**S**chiller und die Freimaurerei. Die Werke Schillers sind von freimaurerischem Geist durchweht und zeigen zahlreiche Anklänge an freimaurerische Formen. Bisher hat sich jedoch nicht feststellen lassen, ob Schiller wirklich Mitglied des Bundes gewesen ist. Geh. Rat Ludwig Keller hat sich mit der Frage: „War Schiller Freimaurer?“ in einem Aufsatz in den Monatsheften N. F. B. 4. 1912, S. 159—165, beschäftigt und die Beziehungen von Schillers Verwandten, der Familien von Lengefeld, von Beulwitz und von Gleichen-Rußwurm zur Freimaurerei klargelegt. Einen weiteren wichtigen Beitrag über die Beeinflussung Schillers durch die Freimaurerei bringt nun Konrad Stetter im 1. Band seiner Geschichte der Freimaurerei in Württemberg (Verlag von Alfred Unger, Berlin), S. 66—72: „Schillers Lehrer auf der Karlsschule zu Stuttgart waren zum größten Teil Freimaurer, vor allem Abel, der als Dozent der alten Sprachen, der Philosophie und Moral, Jahre hindurch den Geist der Schüler am tiefsten beeinflusst hat. Nach seiner Flucht aus Stuttgart (17. September 1782) nahm der Mannheimer Intendant von Dalberg, ein eifriger Freimaurer, den Dichter der „Räuber“, den „Deserteur“, der zunächst durch maurerische Beziehungen bei Henriette von Wolzogen in Bauerbach einen Unterschlupf gefunden hatte, unter seinen Schutz und stellte ihn auf Empfehlung des ebenfalls dem Bund angehörenden Hofkammerrats und Buchhändlers Chr. Fr. Schwan als Theaterdichter ein. Während seines Mannheimer Aufenthaltes wurde Schiller von seinem einstigen Mitschüler Albrecht Lempp besucht, der ihn zum Eintritt in den Bund gewinnen wollte. — Mit dem für die Freimaurerei begeisterten Christian Gottfried Körner, dem Vater des Freiheitsdichters, war Schiller durch eine auf innere Seelenverwandtschaft begründete Freundschaft verbunden. — Der Freimaurer Herzog Karl August öffnete dem heimat- und mittellosen Dichter auf Bruder Goethes Fürsprache 1789 seine Universität Jena und später seine Residenz Weimar. Schillers Freundeskreis in Jena umfaßte die Brüder Professor Dr. theol. Paulus, Professor Dr. Hufeland, Schütz und Professor K. L. Reinhold. In Weimar schloß er sich an die Freimaurer Goethe, Herder, Wieland, Bürger und Bode an, nachdem früher schon der Hamburger Schauspieldirektor Friedrich Ludwig Schröder Schillers Schritte mit Teilnahme verfolgt und seine Wege mit brüderlicher Gesinnung zu leiten und zu ebenen gesucht hatte. Zwei Mitglieder der Loge „Zorobabel zum Nordstern“ in Kopenhagen, der dänische Staatsminister Graf Ernst von Schimmelmann und Prinz Christian von Holstein-Augustenburg, bedachten ihn 1791 auf drei Jahre mit einer jährlichen Ehrengabe von 3000 Reichstalern, ihn damit von einer schweren Sorgenlast befreiend.“

Dr. A. N i c k e l

**Z**um Verhältnis des Gefühlsglaubens zu den Sekten. Um ein richtiges Verhältnis der beiden christlichen Konfessionen zueinander anzubahnen, empfiehlt Harnack Annäherung und Befreundung der evangelischen und katholischen Kirche und

rät beiden Teilen an sich zu bemühen, das jeder der beiden Konfessionen Gemeinsame und Eigentümliche möglichst genau zu verstehen und zu würdigen, mißt jedoch einer Verschmelzung derselben etwa im Sinne Ronges, des Stifters der deutsch-katholischen Kirche oder des bekannten Stiftsprobstes Döllinger zu München gar keine Bedeutung bei. Schleiermacher reihte das Christentum als historisches Bindeglied in die Weltgeschichte ein, beschränkte den Begriff der Offenbarung auf die Urgeschichte, trennte das Vergängliche im Christentum vom Unvergänglichen und letzteres wieder von der theoretischen Weltanschauung der Apostel und Christi, so daß die Lehre des Erlösers nur die Selbstdarstellung seiner Person in seinem Worte, also seine Selbstbezeugung ist und dem Zeugnisse der Apostel nur erst in zweiter Linie Wert zugesprochen werden kann. Er überbrückte in sehr geschickter Weise den klaffenden Unterschied zwischen Rationalismus und Supranaturalismus, indem er das Übervernünftige und Übernatürliche für vorhanden, aber nicht für erkennbar hielt, da die christliche Offenbarung nur Erregungen des frommen Selbstbewußtseins hervorzubringen imstande sei, doch könne man das Christentum nicht eher anerkennen, als bis man es besitze und an sich selbst erlebe. Letzteres sei die Hauptsache. Er findet mit Recht keinen wesentlichen Unterschied zwischen lutherischen und reformierten Symbolen und erklärt die Kirche für das von Christus gestiftete, dem Leben der Sünde und Unseligkeit entgegengesetzte Gesamtleben der Christen, vergeistigt also den Traditionsbegriff der katholischen Kirche. Der Gedanke, das die evangelische Religion gleich jeder anderen, wie auch Schleiermacher annimmt, auf subjektiven Erfahrungen, nicht auf objektiven Bestimmungen oder Lehrgestaltungen beruht, ist uralt und zeigt sich ganz besonders in dem von dem früheren Vorsitzenden der Comenius-Gesellschaft, dem Geheimen Archivrat Dr. Ludwig Keller, erforschten und in zahlreichen Schriften und Abhandlungen neu charakterisierten Humanismus, der, von den neuplatonischen Akademien und altchristlichen Gemeinden ausgehend, in den Häretikern und Mystikern, Brüdergemeinden, Sozietäten und Sprachgesellschaften neue Kraft gewann und in den Akademien und Logen unserer Zeit seine höchste Blüte erreicht hat. Keller, den Hermann Hoffmann in der „Deutschen Kultur“, II. Jahrgang, Heft 19, Seite 518 und 519, zutreffend als den bedeutendsten und vielleicht den einzig folgerichtigen Humanisten unserer Zeit bezeichnet, hatte es sich zu Lebensaufgabe gemacht, die ununterbrochene, geschichtliche Entwicklung des Humanismus oder der Humanität als eines Systemes, einer Denkart, einer festgeschlossenen Glaubenswelt zu erforschen, und der Nachweis von der Richtigkeit der Behauptung, wonach nicht Staat und Kirche, sondern Gemeinden und Genossenschaften Gleichgesinnter in freiwilliger, unabhängiger Arbeit diesen Humanismus erweckt, gestärkt und schließlich zur Macht erhoben haben, ist ihm glänzend gelungen.

Hochbedeutungsvoll sind nun folgende Ausführungen des amerikanischen Professors Francis G. Peabody in seiner Schrift „Die Religion eines Gebildeten“. Autorisierte Übersetzung von E. Müllenhoff, 1905: Bildung beruht weniger auf der Ansammlung einer gewissen Summe von Kenntnissen als auf der Entwicklung des geistigen Lebens des Individuums, und ebenso will Religion hauptsächlich die menschliche Seele entwickeln, so daß beide, indem sie von der Wahrheit ausgehen, denselben Weg zur Erziehung einschlagen. Daher erklärt Peabody sehr richtig, daß die gleich der Erziehung von der Wahrheit ausgehende Religion auf der Fähigkeit des Individuums, die Wahrheit der Religion in sich aufzunehmen, beruht. Ähnlich urteilt auch Dörpfeld. Anna Cornap, Tochter des großen Barmer Pädagogen und Verfasserin einer Biographie desselben, teilt in diesem Buche einen hochbedeutsamen Brief ihres Vaters mit, der als eine der wichtigsten pädagogischen Äußerungen des trefflichen Schulmannes betrachtet werden muß. Dörpfeld sagt in diesem, daß nicht der Kopf den genialen Menschen ausmache, sondern daß eine solche Persönlichkeit von einer ethischen Lebensaufgabe erfüllt sein und einen sittlichen Charakter haben müsse. Die Sehnsucht nach dem, was uns fehlt, erzeuge und stärke diese Eigenschaften

und auch die Kraft zum Streben. Das größere Sehnen, nicht die größere intellektuelle Begabung ist die Wurzel des Genialen. Die Kraft des Genies sitzt zunächst im Herzen, nicht im Kopfe; erst hinterher, erst durch die Triebkraft, die aus dem Herzen kommt, geschieht es, daß der geniale Geist auch intellektuell über andere hervorragt. Hauptsächlich hat aber Dörpfeld, der Pestalozzis und Diesterwegs Mahnungen zur Sozialreform folgte, auf dem sozialen Gebiete, das er nur als einen Teil des pädagogischen gelten ließ, Bedeutung für unsere Zeit erlangt, wie seine Forderung, die Erziehung müsse die Interessen der Individualität mit denen der Gemeinschaft verbinden, beweist.

Auch die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts entstandenen deutsch-katholischen Gemeinden fanden längere Zeit hindurch vielfach Beachtung und Ronge, der sogenannte „neue Reformator“, wurde in katholischen wie protestantischen Gebieten Deutschlands als ein Glaubensheld gleich Luther gefeiert, obgleich man schon nach kurzer Zeit bemerkt hatte, daß er ein verhältnismäßig wenig befähigter und unbedeutender Mann war. Ganz verkehrt war ferner das Streben der sogenannten protestantischen Lichtfreunde Uhlich, König, Wislicenus und Rupp, die, wie sie sich ausdrückten, das Christentum nach den Forderungen des Zeitgeistes vereinfachen wollten, dabei aber das eigentliche Wesen des christlichen Glaubens völlig verkannten.

Es bleibt dabei, nur die auf christlicher Humanität, wie sie das Zeitalter Lessings, Kants, Fichtes, Herders, Schillers und Goethes zur schönsten Blüte erhoben hatte, und schon von Plato, den Neuplatonikern, altchristlichen Gemeinden, älteren Reformierten, Sprachgesellschaften, Sozietäten, Akademien und Logen in ununterbrochener Reihenfolge gelehrt und geschützt war, beruhende Auffassung der Religion kann zu einer wahren Beglückung der Menschheit führen.

Dr. Karl Löschhorn

**D**ie Lehren der Täufer. Als am 27. März 1892 zur Gedächtnisfeier für Johann Amos Comenius Vertreter vieler Länder zusammenkamen, hielt der Prediger H. G. Mannhardt von der Danziger Mennonitengemeinde die Gedächtnisrede. Es war kein Zufall, sondern vielmehr ein Ausdruck der Anerkennung, daß zwischen Comenius, diesem Kämpfer für die Veredlung des Menschengeschlechts auf dem Boden eines reinen evangelischen Christentums, diesem Märtyrer und letzten Bischof der alten, mit den Täufergemeinden so nahe verwandten böhmisch-mährischen Brüdergemeinden, und den Mennoniten eine tiefe innere Verwandtschaft besteht. Da über die Lehre dieser Taufgesinnten große Unkenntnis herrscht, entnehmen wir eine kurze Darstellung der wichtigsten Lehren einem Buche, das der oben genannte Prediger Mannhardt über „Die Danziger Mennonitengemeinde, ihre Entstehung und ihre Geschichte 1569—1919“ (im Selbstverlage der Gemeinde. M. 3,—) kürzlich veröffentlicht hat. Da enge freundschaftliche Beziehungen zwischen den Mennoniten und unserer C. G. bestehen und führende Männer dieser Glaubensgemeinschaft unserem Vorstande angehören und tätige Mitarbeiter an unserer Zeitschrift sind, verdient dieses vorzügliche kleine Buch die besondere Beachtung unserer Mitglieder. In der Einleitung, die von den ältesten Täufergemeinden und vom Leben und Wirken Menno Simons handelt, sagt Mannhardt über die Lehre der Mennoniten: Der Name „Wiedertäufer“ umfaßt so ziemlich alles, was, in Deutschland wenigstens, der Lehre Luthers in gewissen Punkten widersprach oder über sie hinausging. Man hat sich allmählich daran gewöhnt, den Namen für gleichbedeutend mit Aufrührer und Umstürzler zu nehmen, weil im Geschichtsunterricht unserer Jugend uns kein anderes Bild der Wiedertäufer gezeigt wird, als das des Thomas Münzer und Genossen, sowie das des Münsterschen Aufruhrs. Darum ist es notwendig, daran zu erinnern, daß die eigentlichen Täufergemeinden und ihre Führer nur sehr wenig mit den Genannten zu tun haben. Daß zwischen den Anschauungen der Täufer und der Lehre Luthers ein tiefgehender Unterschied bestand, welcher damals eine Verständigung wohl

auch dann unmöglich gemacht hätte, wenn Luther und die Seinen duldsamer gewesen wären, muß zunächst festgestellt werden. Was beide voneinander schied, waren im wesentlichen folgende Hauptpunkte:

1. Luther gründete seine Lehre auf den Satz von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben. Zu welcher Einseitigkeit und Übertreibung dieses Wort geführt hat, ist bekannt. Die Taufgesinnten haben, ohne die Wahrheit der Gerechtigkeit aus dem Glauben anzutasten, doch mit der größten Entschiedenheit gelehrt, daß der Glaube nicht getrennt werden dürfe von den Werken, daß er vielmehr in einem wahrhaft christlichen Leben seine Frucht zeigen müsse. Darum legten sie das höchste Gewicht auf die Nachfolge Christi und auf die Erfüllung seiner Gebote.

2. Luther leugnet unbedingt den freien Willen des Menschen und sieht die menschliche Natur für ganz verderbt an. Die Täufer erklären, daß der Mensch einen freien Willen habe zu wählen zwischen Gott und der Sünde, und daß die menschliche Natur einen Zug zum Guten in sich trage. Sie leugnen natürlich nicht die Notwendigkeit zur göttlichen Gnade, aber sie erklären, daß es der freie Wille des Menschen sei, welcher die Gnade Gottes annimmt oder verwirft.

3. Luther richtet die Staatskirche ein und lehrt, daß man auch in kirchlichen Dingen der Obrigkeit gehorchen müsse. Die Täufer dringen auf Herstellung der urchristlichen Gemeinde-Ordnung und verwerfen das Staatskirchentum ebenso wie das Papstkirchentum. Der Staat soll sich nicht in die Glaubensangelegenheiten seiner Untertanen mischen, sondern den Grundsatz vollkommener religiöser Duldung und Gewissensfreiheit befolgen. Jedes menschliche Ansehen in Glaubenssachen ist überhaupt zu verwerfen. Die Bibel bildet die einzige Richtschnur des Glaubens und Lebens. Man soll die Lehre der Bibel nicht in Lehrsätze bringen, den Verstand damit zu üben, sondern man soll sie von Herzen glauben, lieben und danach leben.

4. Gegenüber der Sakramentslehre Luthers stellten sie den Grundsatz auf, daß Taufe und Abendmahl nicht die Seligkeit vermitteln können und nicht zur Seligkeit notwendig, sondern nur äußere Sinnbilder sind. Aber weil Christus geboten hat, diese Einrichtungen zu halten, soll die Gemeinde sie fleißig üben zum Gedächtnis an ihn. Die Taufe soll nicht an Kindern vollzogen werden, sondern an denen, welche ihre Buße beweisen durch Erneuerung ihres Lebens und ihren Glauben bekennen vor der Gemeinde und die Taufe begehren. Die Taufe ist nicht die Wiedergeburt, sondern „der Bund eines guten Gewissens mit Gott“ (1. Petri 3,21) und das Bundeszeichen der Aufnahme in die christliche Gemeinde. Das Abendmahl soll von der Gemeinde gefeiert werden zum Gedächtnis des Kreuzestodes Christi und zum Zeichen, daß die Gemeinde sein und bleiben will „der geistige Leib, an welchem Jesus Christus das Haupt ist“.

Dies sind die wesentlichsten Punkte in den Lehren der Täufer. Die anderen ergeben sich daraus von selbst. So die Handhabung der Kirchenzucht aus der Anschauung von der Gemeinde, die danach streben soll, eine Gemeinde der Heiligen (im Sinne des Paulus) zu werden und deshalb in der Lage sein muß, diejenigen von sich auszuschließen, welche den Geist Christi durch ihren Wandel verleugnen. Ferner die Verwerfung des Eides, welcher dem ausdrücklichen Gebot Christi in der Bergpredigt widerstreitet. Ebenso die Wehrlosigkeit der Christen, weil es einem Jünger Christi nicht anstehe, das Schwert zu brauchen; doch ist dieser Grundsatz unter den alten Täufnern nicht allgemein gewesen. Endlich die Stellung zur weltlichen Obrigkeit, von welcher sie lehrten, daß jeder ihr billigen Gehorsam schulde, da sie von Gott verordnet sei, doch solle der Christ kein obrigkeitliches Amt übernehmen, weil er dadurch der Rache Diener werde, auch soll niemand um weltliche Dinge hadern und streiten oder vor Gericht gehen, noch weniger zu Gericht sitzen. Denn Christen gezieme es, sich in der Gemeinde brüderlich zu vertragen, falls einer wider

den anderen Klage habe. Auch soll die Gemeinde Fürsorge treffen für die Armen und Witwen und Waisen in der Gemeinde, gleich wie die Gemeinden der Apostel auch getan haben. Hz.

**D**ie Quäker. Die umfangreiche Hilfstätigkeit, welche die Quäker seit einigen Monaten in Deutschland ausüben, lenkt die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf diese „Gesellschaft der Freunde“, wie der eigentliche Name der englischen und amerikanischen Quäker lautet. Die Gesellschaft entstand um die Mitte des 17. Jahrhunderts aus der Erweckung von George Fox. Sie erinnert in vieler Hinsicht an die Gottesfreunde und Mystiker des ausgehenden Mittelalters. Wie bei der Mystik verbindet sich bei ihnen mit einem, kirchliche Zeremonien und starre Dogmen ablehnenden, still in Gott versenkenden Innenleben ein starkes Gemeinschaftsleben und eine rege soziale Betätigung. Priester, Prediger und feste Kirchenformen lehnen sie ab, dafür üben sie schweigendes, gemeinsames Versenken in göttliche Tiefen, aus dem heraus jeder Mensch dem andern verkünden soll, was er im Innern erschaut, denn jeder Mensch trägt in sich einen göttlichen Funken, der ihn befähigt, ohne Vermittlung eines Priesters selbständig und selbsttätig mit Gott in unmittelbare Berührung zu treten. Dieses unmittelbar empfundene Bewußtsein eines göttlichen Lebenswillens suchen sie durch tätige Nächstenliebe zu erfüllen, durch eine großzügige Hilfstätigkeit in Deutschland, in Wien, in Rußland, Südpolen und Frankreich. Sie fühlen sich als Kinder Gottes im Sinne der Bergpredigt und suchen ihr Christentum auch durch eine tatkräftige Brüderlichkeit im Leben zu bewähren und überall da zu helfen, wo Not ist, ohne Rücksicht auf nationale Schranken und Vorurteile. Auch im Erziehungswesen kommt ihr Gemeinschaftsleben zu vorbildlichem Ausdruck. Sie haben Landerziehungsheime, in denen die Kinder in einem freien und kindlichen Geist aufwachsen können, Studentensiedlungen, wie das berühmte Quäkercollege Woodbrooke bei Birmingham, wo sich die Studenten in einem lebendigen Gemeinschaftsleben bei einer eigenartigen Verbindung eines freien und religiösen Geistes zu ihren internationalen und sozialen Aufgaben heranbilden. Hz.

**M**ystik. Mystik ist der Ausblick nach dem Ewigen, das Verlangen, einzugehen in den Weltgeist, unterzutauchen in den Fluten des göttlichen Geschehens. Eine Religion die frei von Mystik ist, die — um mit Kants ernüchterndem Beispiele zu reden — „innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ verharrt, ist starr und leer, bleibt Formel und Regel, ohne Sehnsucht und Liebe. Mystik ist das Zeitlose, das Überpersönliche und währt ungestört, sternenklar und hoch über dem Wechsel der Dogmen und Sekten, über Zank und Zweifel befangener und geschäftiger Forscher. Sie wendet sich an das Gefühl; Gefühl aber ist das schlechthin Unmittelbare. Es weiß nichts von Grenzen; immer kennt es nur ein unbeschwertes Sehnen zu steigen, von überschauender Höhe zu umfassen — bis Gott und Welt völlig zur Einheit begriffen sind. Das Gefühl als Subjekt vereinigt Gipfel und Gründe, alles, was vordem getrennt und ferne war. Mystik ist die Erfüllung der Seele und darum läßt sie sich nicht beweisen wie die sichtbaren, hingefälligen Dinge der Erde, sie läßt sich nur erleben. Solch freudig gesteigertes Lebensgefühl verleiht der Religion, die es durchflutet, eine betonte Selbstbejahung, eine sieghafte Selbstbestimmtheit. Sie sucht und forscht nicht, — sie ist. Forschen heißt: unterscheiden und trennen; sie aber will das Unbegrenzte, das Ewig-eine, will es besitzen, indem sie sich mit ihm aufgibt und verliert.

Mystik hat es zu allen Zeiten, bei allen religiös hochentwickelten Völkern gegeben: bei der uns gemäßigsten, vollkommensten, reinsten außerchristlichen Denkart, in den Upanishads der Inder, in den Hymnen des Rigveda, jenen wunderbaren Denkmälern eines freien Idealismus. Aber sie ist auch rege bei dem chinesischen Weisen Laotse; sie tritt ehrfürchtig und ehrfurchtheischend bei Plato ans Licht und vor allem bei dem inbrünstig



suchenden, von den Kirchenvätern so häufig ausgeschriebenen und in jüngster Zeit neu-erweckten Spätgriechen Plotinos.

Als den ersten christlichen Mystiker könnte man wohl Johannes des Evangelisten betrachten, und so ist es denn auch seine Schrift, die vor den übrigen ausgedeutet und gelesen wurde und die noch Fichte als die unverfälschteste, tiefste Lehre dargelegt und voll Begeisterung gepriesen hat. E. L. Schellenberg in seiner „Deutschen Mystik“

**D**as Mystische ist weder das Dunkle und Unklare, noch das phantastisch Bedrohliche unverständlicher oder geheimnisvoller Vorgänge, sondern es umschließt seiner tieferen Bedeutung nach viel eher die Gewißheit ewiger Wahrheiten in ihrem Fortwirken jenseits unserer Erkenntnis. Bonsels in seiner „Indienfahrt“

**L**ese Frucht aus „Theologia“, deutsch, ein Buch, das von einem unbekanntem Gottesfreund des 14. Jahrhunderts verfaßt ist: Drei Wege gibt es, die den Menschen führen und bringen zu rechter Vollkommenheit, zu der alle berufen und geladen sind: entbildet werden von der Kreatur, gebildet werden mit Christo und überbildet werden in der Gottheit, das ist: zum ersten die Reinigung, zum anderen Male die Erleuchtung, zum dritten Male die Vereinigung.

Die Reinigung gehört dem anfangenden oder dem büßenden Menschen zu und geschieht in dreierlei Weise. Mit Reue und Leid um die Sünde, mit ganzer Beichte (Generalbeichte), mit vollkommener Buße.

Die Erleuchtung gehört dem zunehmenden Menschen zu und geschieht in Verschmähung der Sünde, in Ausübungen der Tugenden und guten Werke und in willigem Leiden aller Anfechtung und Widerwärtigkeit.

Die Vereinigung betrifft die vollkommenen Menschen und geschieht in Reinigkeit und Lauterkeit des Herzens, in göttlicher Minne und in Beschauung Gottes, des Schöpfers aller Dinge.

**I**dee und Schlagwort. Die Idee hat eine Reihe liederlicher Geschwister. Dazu gehört das Schlagwort. Die Verwandtschaft ergibt sich aus der äußerlichen Ähnlichkeit, die so groß ist, daß manche Menschen Ideen und Schlagworte sogar miteinander verwechseln. Hinter dem Schlagwort steckt natürlich ein Sinn. Aber er ist banal, wertlos und zumeist von vornherein auf Massenwirkung berechnet. Können wir die Ideen mit Sternen vergleichen, die wiederkehrend ihre Bahn ziehen, auftauchend, abdämmernd und wieder verschwindend, so vergleichen wir die Schlagworte Meteoren, die, plötzlich erglühend, als feuriges Zeichen am Himmel erscheinen und bald wieder verlöschen. Man sagt den Sternschnuppen zauberische Kräfte zu. Auch Schlagwörter vermögen die Menschen zu bezaubern. Ist der Bann wieder gebrochen, so merken die Einsichtigen, daß es nichts war als eine Spottgeburt aus Dreck und Feuer.

Sind Ideen Scheidemünze geworden, wiegen sie so leicht wie Schlagworte. Beide liegen im Ohr und auf der Zunge wie die neuesten Walzerschlager. Wir bilden uns gern ein, das sei immer so gewesen und müsse immer so bleiben. Aber wir irren. Dieses Blendwerk hat erst das gebildet, was wir Masse nennen, und hält es unter Zuhilfenahme niedrigster Triebe immer wieder zusammen. Es wird so lange sein Wesen treiben, wie es Masse gibt. Ursache und Wirkung liegen also über Kreuz. Wer an die Überwindung der Masse glaubt und dieses Glaubens lebt, dessen Stellung zu solchem Wortwerk ist gegeben: er soll ihm zu Leibe gehen, wo er immer kann. G. W. Mannhardt im „Deutschen Volkstum“

## RUNDSCHAU

**S**chätzung deutscher Wissenschaft im Auslande. Der Direktion der Chirurgischen Universitätsklinik zu Breslau ging von dem Herausgeber des großen skandinavischen Archivs „Acta Chirurgica Scandinavica“ folgendes Schreiben zu: „Gegenwärtig, wo die wissenschaftliche Arbeit auf allen Gebieten und besonders die gemeinsame Arbeit der Forscher verschiedener Länder schweren Hemmnissen unterliegt, sind ein Zusammenwirken und solidarisches Auftreten sicherlich von großer Bedeutung. Wegen der niedrigen deutschen Valuta liegt es auf der Hand, daß gegenwärtig kein Abonnement Ihrerseits zu erwarten ist. Als Beweis all der Dankbarkeit, die wir der deutschen medizinischen Wissenschaft schuldig sind, erlaube ich mir, Ihrer Klinik die Acta Chirurgica Scandinavica bis auf weiteres unentgeltlich zu senden.“

**A**usländische Universitäten. Der Akademischen Rundschau entnehmen wir folgende Mitteilungen: In Abo wurde durch Stiftungen eine Universität mit philosophischer, naturwissenschaftlicher und juristisch-staatswissenschaftlicher Fakultät gegründet. — Die 1918 durch Stiftung eines polnischen Magnaten gegründete katholische Universität Lublin umfaßt vier Fakultäten: Theologie, Kirchenrecht, bürgerliches Recht und Wirtschaft, Philosophie. — Auf der tchechischen Universität Preßburg wird in der medizinischen Fakultät ungarisch, in der philosophischen deutsch, in der juristischen tchechisch gelehrt. Die theologische Fakultät wurde im Dezember nach Olmütz verlegt. — Die Universität Czernowitz wird vorläufig dreisprachig fortgeführt: die medizinische Fakultät bleibt deutsch, die philosophische wird ruthenisch, die juristische rumänisch. — Von der Londoner zionistischen Organisation wird der Aufbau der hebräischen Universität in Angriff genommen.

**B**und der Überkonfessionellen. Neben der Bemühung, durch keine den nationalen Sprachen zur Seite gestellte Einheitssprache zur gegenseitigen Verständigung beizutragen, tritt jetzt die alte Idee des Überkonfessionellen wieder auf mit dem Anspruch, die Menschen näherzubringen und dem Trennenden verschiedener Religionen das Einende entgegen zu halten. Überkonfessionelle Häuser sollen eine gemeinsame Stätte für alle Kulturreligionen sein, in ihnen soll das Wertvolle aller Religionen vor Augen geführt werden. Jeder Mitarbeiter sucht das Problem des Überkonfessionellen auf seinem Gebiete zu lösen: Architektur, Malerei, Plastik, Literatur, Musik, Pädagogik. Referate sollen in Broschüren und Sammelwerken erscheinen. Eine internationale Bau-Gesellschaft, die im Werden begriffen ist, will den Plan, hunderttausende Häuser auf der ganzen Welt zu errichten, realisieren. Dem Bunde gehören u. a. an: August Gaul, Hermann Gura, Karl Hauptmann, Otto Hettner, Arno Nadel, Eleonore Kalkowska, Arthur Holitscher, Milly Steger, Cesar Klein, James Simon, Bruno Paul, Willy Jaekel, Bruno Taut. Die Geschäftsstelle des Bundes leitet Dr. Katz, Kantstr. 91.

**Z**ur interkonfessionellen Verständigung. Eine Gemeinschaft zur interkonfessionellen Verständigung und Pflege menschentümlicher Religiosität ist von Schülern und Gesinnungsgenossen des Kulturpolitikers Dr. Bruno Wille ins Leben gerufen worden. Die Gemeinschaft sieht ihre Aufgabe darin, im Gegensatz zu antikirchlichen Organisationen den guten Kern aller religiösen Bekenntnisse anzuerkennen und ihn frei zu machen vom Konfessionalismus. Daher stellt sie ihren Mitgliedern nicht die Bedingung der Konfessionslosigkeit. Dem Bedürfnis nach Weihe der Feierstunden im menschlichen Leben, wie Namensgebung, Jugendweihe, Hochzeit und Bestattung, ferner nach Lehrkursen für Erwachsene und für die Jugend und nach Erbauungszusammenkünften soll entsprochen werden. Dr. Bruno Wille, der vor Jahresfrist aus der Freireligiösen Gemeinde ausgeschieden ist, hat die geistige Leitung der neuen religiösen Gemeinschaft übernommen.

**E**in Aufruf der englischen Quäker: Wir fordern alle Menschen auf, nach der Erkenntnis der großen geistigen Kraft der Liebe zu streben, die in uns allen wohnt und uns mit dem Band gemeinsamer Brüderschaft umschließt. Trotz Opferfreudigkeit und Hingebung finden wir Unzufriedenheit und Unruhe in allen Ländern. Ob bewußt oder unbewußt, die Menschen suchen nach neuen Lebenswegen. Sie verlangen nach einer Weltvereinigung der Freiheit. Rechtschaffenheit und Liebe, die sie von den Ketten ihrer Leiden, ihres Hasses und ihrer Uneinigkeit befreien soll. Sie sehnen sich nach einer Religion des Lebens, nach wirklichem Frieden auf Erden und Wohlwollen unter den Menschen.

Durch die dunklen Wolken der Selbstsucht und des Materialismus scheint im Menschen selbst das ewige Licht Christi. Es wird nie erlöschen. Auf dieses Christuslicht in dem Herzen jedes Menschen stützt sich unsere Hoffnung, es ist die Grundlage unseres Glaubens, daß es eine geistige Einheit aller Rassen gibt. Weil wir in unserer Blindheit diese fundamentale Lebensweisheit verkannt haben, sind wir in unseren sozialen und internationalen Beziehungen erfolglos geblieben und sind so in die jetzigen Verwirrungen geraten. Die Überwindung des Elends unserer Zeit liegt in dem Bewußtsein der ewigen Wahrheit, daß Gott der Vater von uns allen ist, der Gott der Liebe und der Einheit der menschlichen Familie.

Wir haben uns der Worte Christi bedient, ohne nach ihnen zu handeln. Wir haben in seinem Namen gesprochen, ohne in seinem Geist zu leben. Trotzdem wohnt die Saat Gottes in uns allen. In dem Maß, in dem wir uns dessen bewußt werden und dem Licht Christi in unseren Herzen folgen, werden wir den richtigen Lebensweg finden und der Macht teilhaftig werden, Böses mit Gutem zu vergelten. Nur so wird das Königreich Gottes kommen.

Über Grenzen, Land und Meer reichen wir uns die Hände der Brüderlichkeit, Hilfsbereitschaft und Liebe. Wir rufen allen Menschen zu: Seid einig und setzt euch ein für die Wiederaufrichtung einer zerstörten Welt, helft einander, eure Sorgen zu tragen und so die Lehre Christi zu erfüllen.

Die Anschrift des Berliner Ausschusses der englischen Quäker ist Mohrenstraße 33, II.

**W**as will die Volkshochschule? 1. Die Volkshochschule ist eine Arbeitsgemeinschaft von geistigen und Handarbeitern. Ihr Ziel ist die Schaffung einer das ganze Volk umfassenden Gemeinsamkeit des geistigen Lebens.

2. Die Volkshochschule will nicht in erster Linie Bildungsstoff vermitteln, sondern zu seiner Beherrschung und Fruchtbarmachung anleiten durch Schulung des Denkens, Ordnung und Deutung des Wissens. Sie hat vom Wissen zum Begreifen, vom Eindruck zum Erlebnis zu führen.
3. Die Volkshochschule ist die Bekämpferin der Halbbildung. Ihre Aufgabe ist weder Unterhaltung noch Popularisierung. Für das erste hält sie sich selbst zu hoch, für das zweite die Wissenschaft und das Volk. Sie setzt bei ihren Hörern einen Ernst des geistigen Strebens voraus, der eine auf geistig Träge und Unmündige berechnete Darbietungsweise ablehnt.
4. Die Volkshochschule ist nicht Selbstzweck. Besser keine als schlechte Volkshochschulen.
5. Der Volkshochschule ist die Beschäftigung mit geistigen Dingen heilig. Sie erzieht das Volk zur Ehrfurcht vor dem Geist, zur Wertschätzung geistiger Arbeit. Sie erlöst den Geist durch den Dienst am Volk aus der Einseitigkeit unfruchtbarer Verstandesbildung.
6. Die Volkshochschule dient keiner Partei, Gruppe oder Konfession, sondern dem Volk als Gesamtheit. Sie kann ihre Aufgabe nur im Geist objektiver Wissenschaftlichkeit erfüllen.

7. Die Volkshochschule steht allen offen, — aber nur soweit sie bereit sind, geistigen Dingen Zeit und Mühe zu opfern. Es kommt ihr nicht auf die Zahl, sondern auf die Qualität ihrer Hörer an. Ein Mitarbeiter ist ihr lieber als hundert Mitläufer.
8. Die Volkshochschule erstrebt keine geistige Gleichmacherei. Sie führt zur Erkenntnis der Notwendigkeit von Auslese und Führerschaft auch auf geistigem Gebiet.
9. Die Volkshochschule ist ihren Mitgliedern Glaubens- und Herzenssache. Wem sie nicht Lebensangelegenheit ist, wer nicht stets bemüht ist, für sie einzutreten und zu werben, der hat kein Recht, sich Volkshochschüler zu nennen.
10. Das Bewußtsein einer Gemeinsamkeit des geistigen Strebens und Besitzes, des geistigen Ringens um eine kulturelle Einigung des Volkes verbindet die Glieder der Volkshochschule und erhebt eine Bildungsorganisation zur Kulturbewegung.

(Nach einer Veröffentlichung des preuß. Kultusministeriums)

**U**nterricht über „sittliche Lebenskunde“ in Lichtenberg ist in den Schulen für die Kinder, die am Religionsunterricht nicht teilnehmen oder überhaupt keiner Kirchengemeinschaft angehören, auf Wunsch zahlreicher Eltern als private Veranstaltung der Stadt eingerichtet worden. In ihm soll die Erziehung zur sittlichen Persönlichkeit, deren Pflege eigentlich Gegenstand jedes Unterrichtsgebietes sein muß, im Mittelpunkt stehen. Fragen des religiösen Lebens und der Religionsgeschichte sollen von einem freien, besonders von konfessionellen Anschauungen völlig unbeeinflussten Gesichtspunkte behandelt werden. Der Unterricht soll nach Bedarf in mindestens 2 Wochenstunden als freiwilliges Lehrfach eingeführt werden. Das Unterrichtsziel soll in vier aufsteigenden Kursen erreicht werden. Die Erfahrungen, die man mit dem religionslosen Moralunterricht in Frankreich gemacht hat, sind in keiner Weise befriedigend. „Sittliche Persönlichkeit“ kann man nicht lernen. Das Beste, was der Unterricht tun kann, wird sein, sie an einzelnen Persönlichkeiten darzustellen. Im übrigen wird die Jugend stets bereit sein, ein sittliches Beispiel auf sich wirken zu lassen, aber Reden über Sittlichkeit kaum anders als mit einem gewissen Überdruß entgegennehmen.

**D**ie Neuköllner Gartenarbeitsschule. Auf Antrag des Neuköllner Stadtschulrats Dr. Buchenau haben die Gemeindekörperschaften in Neukölln die Errichtung einer Gartenarbeitsschule beschlossen. Der Schulinspektor A. Heyn, der sich schon früher mit dieser neuen Schulart vertraut gemacht hat, wird sie leiten.

Die Stadt hat zunächst 15 Morgen Gemüseland freigegeben; sechs Gemeindeschulen sollen dort im nächsten Jahr ihren naturkundlichen Unterricht, ferner Turn-, Zeichen- und Handarbeitsunterricht erhalten. Der weitere Ausbau dieser Einrichtung soll in den nächsten Jahren stattfinden, so daß allmählich alle Neuköllner Gemeindeschulen Arbeitsgärten erhalten werden.

Diese Neuerung in unserem Schulleben ist dankbar zu begrüßen. Aus den Schulräumen heraus wird der Unterricht ins Freie verlegt; die lebendige Anschauung ersetzt das stumme Buch, das gerade im naturwissenschaftlichen Unterricht vielen Kindern garnichts sagt. Die Bewegung in frischer Luft fördert die Gesundheit der Großstadtkinder, und das wertvolle Zusammenarbeiten in Gruppen, das sich ohne weiteres bei den Gartenarbeiten ergibt, wirkt stark auf den sozialen Sinn der Schüler und Schülerinnen. Einen besonderen Anreiz hat die Stadt Neukölln für die Schüler dadurch geschaffen, daß sie den Kindern erlaubt, die Erzeugnisse ihrer Gärten zu behalten; so wird manches schwächliche Kind noch einen besonderen Lebensmittelzuschuß erhalten.

Jedes Kind erhält einen besonderen Platz für seinen eigenen Garten und außerdem bekommen die Klassen größere Gartenteile für sich. Sie werden im Frühjahr okulieren und pflanzen lernen und beim Gebrauch des Wasserschlauches über den Luft- und Wasser-

druck Kenntnisse sammeln; im Sommer werden sie die verschiedenen Arten der Bestäubung an der Pflanze sehen, werden Thermometer und Barometer beobachten müssen und dabei über ihre Einrichtung Wissenswertes hören. Im Herbst folgt dann etwa das Pflanzen eines Baumes und die Betrachtung der Vermehrungsarten der Pflanzen durch Teilung, durch Ableger und Stecklinge, die verschiedenen Düngerarten und endlich im Winter Unterweisungen über die Pflege der Haustiere, der Zimmerpflanzen. Im Anschluß an die Gartenarbeiten sollen dann auch in der Werkstatt von den Schülern allerhand Geräte, Bänke, Tische usw. angefertigt werden. — Ähnliche Einrichtungen bestehen schon in Stettin und Altona und sind auch für Berlin geplant.

**F**ilmunterricht im „Grauen Kloster“. Der erste größere Versuch mit kinematographischen Unterrichtsstunden wird jetzt in einer der ältesten höheren Lehranstalten der Stadt Berlin, im Gymnasium zum Grauen Kloster, unternommen: in dem nach Ostern beginnenden Sommersemester wird nach Maßgabe des bisher vorhandenen Lehrfilmmaterials eine planmäßige Ergänzung des Unterrichts durch Kinostunden durchgeführt werden. In der Schule selbst wird durch die Zeitschrift „der Lehrfilm“ ein Vorführungssaal eingerichtet, in dem auch die Erprobung neuer Lehrfilme und neuer technischer Einrichtungen erfolgen soll. Damit dürfte der Anfang mit der Einführung eines bisher vernachlässigten Lehrmittels gemacht sein.

**P**reisausschreiben. Der Verein deutscher Freimaurer hat einen Preis von Tausend Mark ausgesetzt für die beste Schrift über *Erziehung zur Menschlichkeit*. Um was es sich bei der Lösung dieser Aufgabe handelt, ist in einer dem Ausschreiben beigegebenen „Erläuterung“ gesagt. Die Schrift soll mindestens vier Druckbogen im Satz der „Erläuterung“ umfassen, aber nicht über den Umfang von sechs Bogen hinausgehen, damit ihre raschere und weitere Verbreitung möglich bleibt. Die Niederschrift ist, unter Beifügung eines mit ihrem Kennwort bezeichneten verschlossenen Umschlags, der eine genaue Angabe der Anschrift des Verfassers enthält, bis zum 1. Oktober 1920 an das Sekretariat des Arbeitsamtes des Vereins deutscher Freimaurer in Leipzig, Fichtestraße 43, einzusenden. Bei dieser Stelle sind auch Abdrucke dieses Preisausschreibens und der „Erläuterung“ unentgeltlich zu erhalten. Preisrichter sind die Herren: Prof. Dr. Nikolai Hartmann zu Marburg, Prof. Dr. Johannes Verweyen zu Bonn, Prof. Dr. Diedrich Bischoff zu Leipzig, Prof. Dr. Henrich Seedorf zu Bremen, Stadtschulrat Dr. Artur Buchenau zu Berlin-Neukölln, Stadtschulrat Konrad Weiß zu Nürnberg. Die preisgekrönte Schrift wird Eigentum des Vereins deutscher Freimaurer, der ihre Veröffentlichung unyerzöglich betreiben wird. Alle Einnahmen, die der Verein aus dem Verlagsvertrage erzielt, fallen dem Verfasser zu.

**E**rläuterung zum Preisausschreiben zur Erlangung einer Schrift über „Erziehung zur Menschlichkeit“. Ein neuer Mensch und eine neue Sittlichkeit muß werden! Sonst versinkt die Menschheit weiter in Unrecht und Unfrieden. Ohne diesen Sieg wahrer Menschlichkeit können alle anderen Errungenschaften, und mögen sie an sich noch so wichtig und wertvoll sein, unserem Volke keine Rettung und Wohlfahrt bringen. Diese Auffassung erhebt heute auf der Trümmerstätte deutschen Lebens mit Macht ihre Stimme. Vom äußersten nationalistischen bis zum äußersten kommunistischen Flügel erschallt der Ruf nach einer neuen Menschlichkeit. Das Gute menschlicher Innerlichkeit soll aus den Fesseln bisheriger Unkultur erlöst und zur wahren Ordnungsmacht der neuen Lebensgemeinschaft emporgebildet werden. Eben dieses vielgestaltige Begehren nach einer umfassenden „Vermenschlichung“ unseres Geistes- und Gesellschaftslebens aber entbehrt noch durchaus der Klarheit und der Einheitlichkeit. Es mangelt ihm einstweilen in hohem Maße eine deutliche und treffende Ziel- und Wegvorstellung, die eine fruchtbare gemeinsame Reformations-

arbeit unter den Beteiligten auszulösen vermöchte. Hier soll die Schrift, zu deren Schaffung der Verein deutscher Freimaurer aufruft, klären und sammeln helfen, indem sie die neue Humanitätsbewegung schildert und Antwort auf die Fragen bietet: Was ist unter der Menschlichkeit, nach deren Aufstieg und Herrschaft unsere Zeit verlangt, zu verstehen? Und welcher Mittel und Wege bedarf es, um dieses Grundelement gesellschaftlicher Gesundung im Volks- und Völkerleben erzieherisch zur Geltung zu bringen? Die deutsche Freimaurergemeinschaft bringt diesen Fragen ein besonderes Interesse entgegen, weil sie von jeher die Erweckung und Pflege wahren Menschentums als Kernaufgabe der Erbauung eines gesunden, harmonischen Gesellschaftslebens betrachtet und behandelt hat. Ihre Auffassung geht dahin: Im Menschenwesen keimt und treibt als sittliche Urkraft ein aus Welterschöpfergeist geborenes Kunstbegehren, das aus der menschlichen Gesellschaft ein Bruderreich seiner schaffenden Menschenliebe zu machen trachtet. Und eben dieses seelische Begehren sucht sie als den eigentlichen Kern aller wirklichen, das Leben menschenwürdig gestaltenden Humanität bei ihrer eigenartigen Bildungsarbeit zu pflegen. Vielleicht wäre da ein Ausblick auch auf die Humanitäts- und Humanisierungsvorstellungen des deutschen Freimaurertums, wie sie unter anderem bei Herder, Fichte und sonstigen führenden Geistern dieser Gedankenwelt zutage treten, nicht ohne Nutzen für die Beurteilung der oben aufgeworfenen Fragen. Schriften, aus denen man sich über diese freimaurerischen Ideen und Bestrebungen unterrichten kann, werden den Bearbeitern des ausgeschriebenen Themas auf Anfrage durch das Arbeitsamt des Vereins deutscher Freimaurer — Leipzig, Fichtestraße 43 — nachgewiesen. Selbstverständlich aber steht es jedem Preisbewerber völlig frei, ob und wie er in seiner Schrift zum freimaurerischen Humanitätsgedanken Stellung nehmen will. Das Entscheidende ist lediglich das, daß die oben bezeichneten Fragen auf die eine oder die andere Weise eine Bearbeitung und Beantwortung finden, die wirklich dazu beiträgt, die neue Humanitätsbewegung unserer Tage in ihrem Ziel- und Wegbewußtsein zu fördern. Diesem Zweck wird im übrigen nur durch eine Darstellung zu genügen sein, die sich in keiner Weise mit Schlagworten begnügt, vielmehr mit unbefangenen Wirklichkeitssinn und durchsichtiger Begriffsklarheit zu Werke geht.

## BÜCHERSCHAU

**Die Religion in ihrem Werden und Wesen.** Von **Berthold v. Kern.** Berlin: Hirschwald 1919. VI, 432 S. 8°. Preis M. 24,—.

Man ist erstaunt, schon ehe man sich in dieses prächtige Buch vertieft, daß es ein hervorragender Mediziner, der Obergeneralarzt Dr. v. Kern, überhaupt wagt, die Bearbeitung eines solchen Themas, wie die „Religion“ es ist, in einem umfangreichen Buche zu unternehmen. Freilich ist Exzellenz v. Kern dafür längst bekannt, daß er nicht nur ein bedeutender Denker und ein selbstgeschulter tüchtiger Philosoph ist, sondern daß er auch der Mann ist, welcher mit seinen laienhaften, aber tiefen Gedanken über außerhalb seiner Fachwissenschaft liegende Probleme furchtlos an die Öffentlichkeit hinauszutreten pflegt, allein hier erscheint doch ein Produkt seiner Feder aus einem Gebiete, das ihm besonders fern zu liegen scheint und außer philosophischen auch theologische Kenntnisse bedingt. Die Theologen werden die Nase rümpfen. Aber Exzellenz v. Kern ist offenbar auch in ihrer Literatur sehr belesen, obgleich er seine Quellen, woher Bartel Most geholt hat, nicht angibt. Dennoch behandelt er seine Aufgabe nicht wie ein Dilettant, der unbefugterweise in einem fremden Reviere pürscht, sondern wie ein Gelehrter, der nach gründlicher Vorbereitung sich über ein philosoph-theologisch-allgemeines Thema als Autodidakt gutachtlich äußert. — Das Buch wendet sich also an Theologen, Philosophen und gebildete Leser, welche Lust haben, ernster Anregung zu folgen und ihre Aufmerksamkeit auf die Entstehung und die

Entwicklung des Begriffes Religion zu lenken. Das Verständnis wird jedem selbständig Denkenden gewährleistet; es setzt wohl ein großes Maß von Schulung in der Philosophie und Geistesgeschichte, aber keinerlei theologische Fachwissenschaft voraus. Allein leicht gemacht wird es auch dem gebildeten Leser nicht; dazu ist es zu spitz, mit Antithesen oft überladen und mit abstrakten Erörterungen durchweg übersättigt. Man wünschte häufig, der Geist könnte bei der Lektüre an Beispielen aus Geschichte und Leben etwas ausruhen. Die Darstellung ist ja sehr ruhig und klar, aber anspruchsvoll. — Grundlage des ganzen Werkes ist die einheitliche Auffassung der religiösen Gesamtentwicklung der Menschheit. Kern faßt die Religion durchaus als ein Ganzes auf, als einheitliche Ordnung des gesamten inneren Lebens nach Maßgabe eines idealen Wertes, der dem Leben erkenntnisgemäß zugrunde gelegt wird. Auf das Leben selbst kommt es dem Verf. am meisten, ja fast allein an. Die Religion schließt also das gesamte menschliche Leben mit einem geistigen Bande zusammen, und dieses Band ist die geistige Einheit unseres Geisteslebens in allen seinen Erscheinungen und Äußerungen, wobei die Religion den vollkommensten und zugleich den ursprünglichsten Ausdruck dieser unserer geistigen Einheit, mit der wir dem Leben, seinen Bedingungen und Forderungen so eigenartig und wirkungsvoll gegenüber treten, bildet. An anderer Stelle (S. 237) definiert der Verfasser den Begriff der Religion: „Religion ist die einheitliche Ordnung des gesamten inneren und äußeren Lebens nach Maßgabe eines idealen Werts, der dem Leben erkenntnisgemäß zugrunde gelegt wird.“ Der Inhalt einer solchen Religion ist dabei verhältnismäßig gleichgültig, ebenso der in vielen Religionen so stark betonte Glaube und das Dogma, die eigentlich unvermeidliche Altersgebrehen darstellen und dem Begriffe der lebendigen Überzeugung und des religiösen Gewissens so kalt und hartherzig gegenüber stehen. Glaube ist keineswegs eine ursprüngliche, sondern eine späte Erscheinung der religiösen Entwicklung; den Gottesglauben und den Unsterblichkeitsglauben hätte der Verfasser überhaupt gern aus den Religionen heraus; sie haben nur ein usurpiertes Recht gegenüber der Erkenntnis, auf deren Grundlage allein wir uns im Leben zurechtfinden (S. 295 ff.). Denn der volle Inbegriff der Religion liegt doch erst in dem vertieften Erfassen des einheitlichen Zusammenhanges des Weltgeschehens; der Glaube verfällt aber, wie jeder andere Inhalt der Religion dem geschichtlichen Wandel, und die religiöse Wahrheit bleibt ein geschichtlich relativer Begriff. „Wie weit der denkende Mensch in dem systematischen Ausbau seiner Welt- und Lebensanschauung gehen will, bleibt Sache des persönlichen Gewissens und der persönlichen Geisteslage. Dadurch schränkt sich ohne weiteres auch der Überschwang des religiösen Glaubensbegriffs auf das anspruchslosere Meinungsurteil ein, das nur problematisch erklären, ergänzen oder Lücken ausfüllen kann und hierin abhängig bleibt von dem zeitlichen, örtlichen und sozialen Kulturzustande, der ja tatsächlich der Religion jedes einzelnen Menschen ein sehr verschiedenartiges individuelles Gepräge gibt.“ Dem Prinzip des Glaubens wird also der Verfasser im allgemeinen nicht gerecht; er weiß nicht, was Glaube ist. Anerkannt und sehr schön entwickelt wird dagegen von dem Verfasser die Idee der Liebe, sowohl der Nächstenliebe, wie der allgemeinen Menschenliebe; ja selbst das Prinzip der Friedensliebe findet bei Kern ihren Anklang. Auf die übrigen religiösen Ideen, welche Kern im einzelnen behandelt, kann ich hier leider nicht eingehen, so interessant das auch wäre. Denn ganz einverstanden bin ich in vielen Dingen mit dem Verfasser hier nicht. Allein Höhenluft durchweht auch in diesen Kapiteln alle Ausführungen des Autors. — Im Ganzen liegt also in diesem Buche eine Arbeit vor, welche einen unverkennbaren Fortschritt in der Bearbeitung des Problems bedeutet und an dem kein ernster Mann, kein Gottsucher, selbst kein Geistlicher wird ohne eigenen Nachteil vorübergehen können. Denn auch Kern ist ein Gottsucher in seiner Art und überzeugt, daß ein vernünftiges Leben und eine echte Lebenskunst ohne Religion nicht bestehen kann. Unter dem Gesichtspunkte, daß die Loslösung auch des Glaubensinhalts und der Ethik nur eine Frage der Zeit ist und damit die Religion ihre volle Reinheit erreicht und dann die Ursprünglichkeit und Notwendigkeit des ganzen religiösen

Phänomens zum endgültigen Ausdruck bringt, vorausgesetzt, daß er in seiner vollen Höhe und Erhabenheit erfaßt wird, „ist ein Leben ohne Religion ein bloßes Würfelspiel des Schicksals, ein Kampf gegen die Religion, ein Kampf gegen den menschlichen Geist, ein Kampf gegen überalterten und nicht mehr lebensfähigen Inhalt, aber nur ein Kampf für das unvergängliche Heiligtum unseres Geisteslebens.“

Wolfstieg

**Allgemeine Religionsgeschichte.** Von D. Dr. Alfred Jeremias, Pfarrer und Universitäts-Dozent zu Leipzig. München, Piper u. Co. 1918. XIII., 259 S. 8°. M. 9.—

Das Buch lag schon 1914 fertig vor und war abgesetzt, konnte aber erst jetzt erscheinen. Das erklärt die Lücken in der sonst sorgfältig und vollständig benutzten und verzeichneten Literatur. Darin sehe ich ein Hauptverdienst dieses Werkes, daß der Verfasser es so ganz und gar auf die Grundlage des bereits vorhandenen Materials aufgebaut hat. Denn nach der Anlage desselben konnte er gar nicht überall Selbstforscher sein, das machte schon die Kenntnis der vielen Sprachen, die dazu hätte vorhanden sein müssen, ganz unmöglich. Der Verfasser war also gezwungen, teilweise aus Quellen zweiter Hand zu schöpfen; dann war es aber nötig, das von hoher Warte aus, sehr umsichtig und geschickt zu tun; das ist hier aber auch in vollem Maße geschehen. Es ist erstaunlich, was Jeremias gelesen hat, wie vollständig er den Stoff in der Hand hält, wie übersichtlich er ihn ordnet, wie künstlerisch er ihn meistert. Überall führt er sein Programm durch, die ihm sekundär zugänglichen Quellen mit der nötigen Vorsicht und mit kritischem Urteil zu benutzen. — Der Standpunkt, von dem J. ausgeht, ist der des christlichen Religionsforschers, welcher die Welt der Religionen forschend durchwandert, sich aber nicht mit der objektiven Wiedergabe der Religionen selbst begnügt, sondern sie auch in ihren ethnischen Grundlagen, nach ihrer inneren Zusammengehörigkeit und nach den Stufen ihrer Entwicklung untersucht. Natürlich wird dabei auf den Bestand der Religionen des alten Orients der größte Wert gelegt und erst in einem 6. und letzten Abschnitte Europa und seine Völker betrachtet. Die Darstellung ist so, daß sie der gebildete Leser überall leicht verstehen kann, sie aber auch der Forscher — eben wegen der zahlreichen Literaturangaben — mit Vorteil zu benutzen vermag. Wer dem Stoffe Interesse entgegenbringt und diesen bereits einigermaßen kennt, wird an dem Buche seine besondere Freude haben. Es ist das richtige Lehr- und Handbuch auf diesem Gebiete, das niemand ohne Belehrung wieder aus der Hand legt: im größeren Drucke eine Zusammenfassung gleichsam als fortlaufender Text, in kleineren Lettern Tausende von nutzbringenden Einzelheiten, die erst das nötige Verständnis erwirken. Ich habe das Buch auf das Kapitel „Mysterien“ mit vielem Nutzen befragt Klar, ohne Umschweife, rein objektiv, ohne störende subjektive Meinung! Man findet die Probleme, die zu überlegen und zu erörtern sind, überall leicht heraus. Diese Religionsgeschichte ist wirklich ein zuverlässiger Führer, den ich hier in allererster Linie empfehlen möchte. Die Arbeit reiht sich würdig dem Handbuche der altorientalischen Geisteskultur desselben Verfassers von 1913 an, die sich seitdem voll bewährt hat und sehr gesucht wird, wie ich als Bibliothekar weiß.

Wolfstieg

**Die Religion und ihre Grundwahrheiten in der deutschen Philosophie seit Leibniz.** Von Dr. Heinrich Straubinger. Freiburg i. Br. 1919. Herder. XII., 344 S. 8°. M. 16,—, geb. M. 18,40, dazu Teuerungszuschlag.

Das vorliegende Werk sucht die Stellung der neueren deutschen Philosophie zur Religion im Zusammenhange darzustellen. Straubinger, der als Professor der Apologetik und Religionswissenschaft an der Universität Freiburg wirkt und der durch sein Werk der katholischen Theologie, vor allem der Apologetik, einen Dienst erweisen will, sammelt die Anschauungen der einzelnen Philosophen über die Religion, ihr Wesen, ihre Berechtigung und ihre Bedeutung.



Die Darstellung führt im ersten Teil von Leibniz und der Aufklärung über Kant bis Hegel, im zweiten Teil von Hegel bis zur Gegenwart. Kaum ein bekannter Philosoph scheint vergessen, von den lebenden findet man u. a. Wundt, Eucken, Horneffer, Dunkmann, Reinhold Seeberg, Georg Runze erwähnt und ihre wichtigsten Werke in den Anmerkungen genannt. Die Beurteilung ist im allgemeinen sachlich, nur gelegentlich tritt der katholisch-apologetische Standpunkt hervor, so bei der Aufklärung, bei Schopenhauer u. a. Nietzsche ist nur sehr kurz behandelt, seine Stellung zur Religion auf kaum einer Seite darzustellen, kann nicht befriedigen. Das Buch ist als eine Einleitung und Einführung in die Apologetik gedacht, es will den Stoff sammeln, den der Theologe, das heißt hier der katholische, für sein Studium benötigt. Das Buch ist aber für jeden von Nutzen, der sich über die Stellung der Philosophie zu den Fragen der Religion belehren will, da weder Inhalt noch Form der Darstellung dem Verständnis Schwierigkeiten bereitet. Nur darf man nicht vergessen, daß solch eine stark zusammenfassende Darstellung leicht zu einem schiefen Urteil verführt und daß selbst die wörtliche Wiedergabe charakteristischer Sätze aus den philosophischen Werken nicht vor diesem Fehler schützt. Wer also zu den Problemen selbst Stellung nehmen will, wird der Originalwerke dennoch nicht entraten können.

**Grundriß der Dogmengeschichte.** Von G. Nathanael Bonwetsch. Zweite verbesserte Aufl. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1919. IV, 219 S. 8°. Preis 12,— M., geb. 14,— M. Das Buch hat auch in seiner zweiten Auflage die Eigentümlichkeit und den Vorzug der Erstauflage behalten: es bringt in aller Kürze nur die Haupttatsachen in durchsichtiger Entwicklung. Nach einer Einleitung über Aufgabe, Methode, Gliederung und Geschichte der Dogmengeschichte behandelt B. die Voraussetzungen der Dogmaentwicklung in der griechisch-römischen Welt, im Judentum und im Neuen Testament, die Grundlegung in der nachapostolischen und altkatholischen Kirche, insbesondere die Herausbildung im Gegensatz zur Häresie, die Entwicklung des Dogmas bis zur Ausmündung im Dogma der Konfessionskirchen. Die Darstellung endet mit der Konkordienformel der lutherischen, mit den Beschlüssen der Dordrechter- und Westminstersynode der reformierten Kirche. Mag diese Begrenzung sich im akademischen Unterricht bewähren, vom Standpunkt des nichttheologischen Lesers ist sie zu bedauern. Hat auch die weitere Entwicklung nicht zu allgemein anerkannten Bekenntnisschriften geführt und mag auch der spätere Streit um die Dogmen in die Geschichte der Theologie gehören, so sollte dennoch ein Grundriß der Dogmengeschichte an der Entstehung der kirchlichen Sekten und Sondergemeinschaften und ihrer Stellung zu den allgemein anerkannten Bekenntnisschriften nicht vorübergehen. Daß der Inhalt auf der Höhe der Forschung steht, die wichtigsten Quellen und Darstellungen angeführt werden, ein Inhalts- und Personen-Verzeichnis die Benutzung erleichtern, sei der Vollständigkeit wegen erwähnt.

**Vom Staatskirchentum zur Menschheitsreligion.** Sozialismus, Völkerbund und Christentum. Von Max Bürck. Berlin: Furche-Verlag o. J. (1919). 132 S. 8°. M. 4,50, geb. M. 6,50. (Furche-Bücherei. Eine Schriftensammlung für den Christenmenschen. H. 1—3.) Bürck steht auf dem Standpunkte der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung des Dr. Eberhard Arnold, der die Bedeutung des Christentums für die sozialen und internationalen Probleme der Gegenwart dahin zusammenfaßt, daß er im geistigen Kerne des Sozialismus und Pazifismus einen Bundesgenossen für den heutigen Christen in seinem schweren Kampfe um die Wiedererweckung der urchristlichen, universalistischen, übernationalen Ideen des Christentums sieht. Damit aber die Kirchen die Aufgaben, welche die Neuzeit ihnen, namentlich der evangelisch-prottestantischen, stellt, bedarf sie einer gründlichen Reform an Haupt und Gliedern, einer Durchdringung ihrer geistigen Durchschnittshaltung mit neuen lebendigen Gedanken. Nicht „modernisiert“ soll sie werden, sondern

wiedergeboren im ursprünglichen, ungekürzten Geiste Christi. Nicht soll sie irgendeiner politischen oder philosophischen Tagesrichtung zum Vorspann dienen, politisch im technischen Sinne hat sie sich überhaupt nicht mehr zu betätigen, sondern die völlige innere Freiheit muß sie sich bewahren. Nur so kann sie die Quelle der Kraft und des Segens werden, um in immer neuer Reinheit und Frische Ströme christlicher Ideen in das Führertum unseres Volkes hineinfließen zu lassen; nur so kann es von der bisher so unheilvollen Verquickung von Kirche und Staat zu einem segensreichen Ineinander von Christentum und Politik, von religiösem und politischem Führerdasein kommen. Brück schließt sich, wenn er auch ein ganz selbständiger Denker ist und seine Ausführungen von markiger Kraft und sehr überzeugend sind, stark an die Gedankengänge F. W. Försters und Tröltchs an. Das Buch gehört zu den besten Agitationsschriften der jungdeutschen christlichen Bewegung.

Wolfstieg

**Die Religion und wir von heute.** Von Paul Eberhardt. Gotha. F. A. Perthes 1919. 32 S. gr. 8°.

Eine etwas langweilige Schrift, weil der Verf. nie direkt sagt, was er will und denkt, sondern stets auf einem „Höhenwege“ um die Dinge herumphilosophiert. Man ist nach dem Lesen genau so klug wie vorher. Die Schrift ist ein erweiterter Vortrag.

Wolfstieg

**Moderne Willensziele.** Von Dr. Gerhard Hilbert. 2. Aufl. Leipzig-Erlangen. Deichert. 1919. 64 S. 8°. M. 3,20.

**Ersatz für das Christentum!** 2. Aufl. Ebenda. 1919. 80 S. 8°. M. 2,50.

**Volksmision und Innere Mission.** Ebenda. 1917. 24 S. 8°. M. 0,95.

**Kirchliche Volksmision.** Ebenda. 1919. 52 S. 8°. M. 2,90.

Hilbert ist ein außerordentlich wirksamer Apologet: er verbindet große Klarheit der Gedankenführung mit einer sicheren Stilisierung und einer vornehmen Behandlung des Gegners, an dem er das Gute stets anerkennt. Eigentlich ist er stets in der Verteidigung des Christentums begriffen, auch im Angriffe auf die Stellung des Feindes, dem er trotzdem beizukommen weiß. — In der ersten Schrift geht es gegen Schopenhauer (Wille zum Nichts), gegen Nietzsche (Wille zur Macht) und gegen moderne Hamlet-Erläuterer (Wille zum Glauben). Es sind wohl Vorträge, welche der Verf. einmal gehalten hat, Vorträge, die wirksam bis zum äußersten gewesen sein müssen. Nirgends Phrase, kunstvolle Keulenschläge voll Treffsicherheit und prachtvoll geschickte Verteidigung des Christentums. Dasselbe kann man von der zweiten Zusammenfassung „Ersatz für das Christentum!“ sagen. Kann die Kunst oder die Wissenschaft das Christentum ersetzen? Gibt Moral Ersatz für das Christentum? Wie steht es um eine allgemeine Religiosität? Bietet sie Ersatz? Überall ein starres Nein ohne jede Möglichkeit des Kompromisses. — Anders sind die beiden folgenden Schriften, in denen ausgeführt wird, daß die Kirche, wenn sie bestehen will, Volksmision treiben müsse. Ganz recht, denn das Volk ist trotz aller Religiosität, die in ihm steckt, von der Kirche abgefallen. Diese befindet sich, glatt gesagt, modernen Heiden gegenüber. Darum gilt es, das Volk erst wieder zu Christen zu machen, was nur durch innere Mission, Bibelstunden, Evangelisation usw. geschehen kann. Die Wege Hilberts sind gangbar; es ist zu wünschen, daß kirchlich interessierte Kreise und das Kirchenregiment sie beschreiten. Dazu wollen diese schönen Broschüren, denen man die weiteste Verbreitung wünschen möchte, helfen.

Wolfstieg

**Die deutsche Mystik.** Von Ernst Ludwig Schellenberg. Illustr. nach den Originalen zeitgenössischer Meister. Berlin-Lichterfelde, o. J. (1919). Hugo Bermühler. 133 S. 8°. Preis 6,— M., geb. 8,— M.

Auf der Suche nach neuen Lebenswerten und im Kampfe gegen das oberflächliche ratio-

nalistische Gegenwartsleben stieß man auch auf die deutschen Mystiker, beschäftigte sich mit ihrem Leben und Streben und versuchte ihre meist schwer zugängliche Gedankenwelt zu vereinfachen, um sie auch weiteren Kreisen näher zu bringen. Eine Frucht dieser Bestrebungen, deren Anfänge schon viele Jahre zurückreichen und deren Einfluß durch die Erfahrungen des Weltkrieges verstärkt wurde, ist auch dieses Büchlein, das uns in die Gedankentiefe der deutschen Mystik einführen will. Wer aber mit Schellenberg die Höhen dieser Gedankenwelt erklimmen will, muß willfährigen Sinnes sein und das laute Getriebe der Welt weit hinter sich lassen. Weggenossen auf dieser Reise von der Mühsal des Erdenlebens bis zum Eingehen in den Weltgeist sind die großen Mystiker Deutschlands von Meister Eckehart bis Fichte. Es sind Kernsätze aus den Werken dieser Männer zusammengestellt, kurze Umschreibungen, Erläuterungen verbinden diese Worte, um in den Kern, in das Wesentliche einzuführen. Schellenberg löst seine Aufgabe sehr geschickt, das Buch gibt trotz seines geringen Umfanges ein gutes Spiegelbild von der Erfassung mystischer Vorgänge im Laufe der Jahrhunderte. Ein sehr ansprechender Schlußabschnitt handelt von Bach, in dem der Geist der Mystik und der Gotik gefeiert wird. Die Bilder stehen oft in keiner rechten Beziehung zum Text; es bleibt unerklärlich, was zum Beispiel Dürers Apokalyptische Reiter oder seine Apostelbilder oder Rembrandts Hundertgüldenblatt (übrigens in einer recht schlechten Nachbildung) mit der Mystik zu tun haben.

**Was ist Mystik?** Von Georg Sulzer, Gerichtspräsident a. D. in Zürich. Bad Schmiedeburg und Leipzig, o. J. (1919) 23 S. 8°. M. 2,25.

Vom mystischen Erlebnis, Pseudomystik, göttlicher Inspiration, Buddhismus u. a.

Wolfstieg

**Der mystische Mensch.** Von A. M. O p p e l. (A. M. O.). Kriegsausgabe. Leipzig. Theosophisches Verlagshaus. 1919. 178 S. 8°. M. 6.—, geb. M. 7.50.

Ich möchte, daß ich dieses Buch niemals zur Besprechung erbeten hätte. Denn nachdem ich das Buch gelesen habe — da ich mit meinen Gedanken gar nicht bei ihm zu bleiben vermochte: zwei bis dreimal —, kann ich nichts Rechtes mit ihm anfangen, weil in diesen mystischen Gängen durch Erscheinungswelt, Seele und Geist mir alles auf den Kopf gestellt zu sein scheint. Es ist geradezu entsetzlich, das durchdenken zu sollen. Der Verfasser behandelt nacheinander die Themata: Des Menschen Herkunft, Zwischensichtungen, die Schöpfung und ihr Ende und gibt dann einen Nachtrag zu, welcher die Welt als Schein behandelt. Um aber dem Leser dieses Referates einen Begriff davon zu geben, was das für ein Zeug ist, wage ich es, einige Sätze aus dem Zusammenhange zu reißen (S. 48) und ihm so vorzusetzen: „Daß die Mystiker Liebe, Kraft, Leben waren, daß sie da waren, daß ist ihr Verhängnis. Sie müssen jetzt die Schöpfung mit den Okkultisten teilen. Sie müssen das Wissen der Luzifer teilen, sie erfahren es in den Körpern, handeln wollten sie nicht, Wissen dagegen haben sie in und außer den Körpern, denn sie haben Erinnerung auch außer den Körpern. Erinnerung ist wissendes Leben. Und als Bewegung sind sie Stoff. Soweit, bis dahin sind auch die Mystiker Stoff, Okkultisten. Die Mystiker sind Gott der Vater. Die Okkultisten sind Gott der Sohn. Als Menschen sind sie Magier, als irdische Menschen sind sie Selbstlinge, also schwarze Magier. Als reine Söhne Gottes sind sie die Schöpfer von allem, was sie durch ihr Wollen machten. Die Mystiker schauen ihnen zu, sie sind Gott das Leben, das strahlende Leben, die Liebe. Als Menschen sind sie Wissende und Zuschauer. Ihr Verhängnis macht sie zu Handelnden wider ihr Wollen. Sie wollen „sein“. Das Sein sind sie als Mystiker....“ Ich weiß damit nichts zu machen, vielleicht einer der Leser. — Die Darstellung ist sehr klar und wird durch lauter kurze Sätze gebildet.

Wolfstieg

**Meister Eckehart.** Von Walter Lehmann, Pfarrer. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht: 1919. 312 S. 8°. M. 6,—, geb. M. 8,—. (Die Klassiker der Religion. Hrsg. von Gustav Pfannmüller. Bd. 14/15.)

Es ist ein großes Verdienst des Verlages Vandenhoeck, die beiden Sammlungen „Die Klassiker der Religion“ und „Die Religion der Klassiker“ veranstaltet zu haben. Da es sich hier um Auszüge aus den Werken der behandelten Autoren mit gediegenen Einleitungen von Fachleuten ersten Ranges handelt, so ist es durch diese Sammlungen möglich, einen völligen Einblick in die religiöse Auffassung der bedeutendsten Männer der Welt — Katholiken wie Protestanten — zu erhalten. Der Meister Eckehart, welcher hier vorliegt, gehört nun mit Luther zu den gewaltigsten religiösen Schöpfern. Er ist der Stifter der Religion im Okzident geworden, die ihren Ausdruck in der Religionsphilosophie des 19. Jahrhunderts finden sollte. Es mehren sich die Stimmen, welche seine Bedeutung hervorheben, wie neuerdings Natorp. Auch die ungünstige Beurteilung M. Eckeharts durch Denifle gehört hierher. Endlich ist das ein Zeichen der wachsenden Erkenntnis der großen Bedeutung des Mannes, daß man die Ähnlichkeit seiner Gedanken mit denen Fichtes nachzuweisen beflissen ist. Das Verständnis der deutschen Seele ist bei M. Eckehart sehr groß und tiefgehend. Das hat Lehmann vortrefflich in der Einleitung nachgewiesen. Diese Einleitung, die ersten 47 Seiten des Werkes umfassend, ist überhaupt bei aller Knappheit sehr gediegen. Sie leitet ausgezeichnet über zu den Quellenauszügen aus den deutschen Werken Eckeharts, die den folgenden Teil des Werkes bilden. Denn die lateinischen Werke unseres Mystikers sind nur im geringen Maße in den Auszügen berücksichtigt. Die Sammlung ist dem Gebildeten unter den Deutschen gewidmet. Anregen soll sie und die Klassiker der Religion uns lieb und wert machen, und dazu ist sie auch geeignet.

Wolfstieg

**Die Danziger Mennonitengemeinde.** Ihre Entstehung und ihre Geschichte von 1569—1919. Von H. G. Mannhardt. Danzig, 1919. Selbstverlag der Mennonitengemeinde, Vertrieb durch John u. Rosenberg, Danzig. 216 S. 8°. Preis 3.— M.

Die Entstehung und die wechselreichen Schicksale der Danziger Mennonitengemeinde darzustellen, war eine außerordentlich schwierige Arbeit, der sich der weit über Danzigs Grenzen hinaus bekannte Prediger der Gemeinde unterzogen hat. Schwierig war die Arbeit, weil die Quellen der älteren Zeit infolge von Bränden und anderen Unglücksfällen nur recht spärlich laufen, so daß es mühsamer Archivstudien bedurfte, um die Hauptzüge der Entwicklung festlegen zu können. Da die einzelnen Mennonitengemeinden trotz mancher brüderlichen Verbindung untereinander selbständig bestehen, so erwartete ich, als ich zum ersten Male zu dem Buche griff, eine Erinnerungsschrift zu finden, die zwar für die Danziger Gemeinde als Festschrift von Wert sei, die aber für die Entstehung und die Schicksale des gesamten Täufer- und Mennonitentums wenig Neues und Belangreiches bringen würde. Aber ich war angenehm überrascht, als ich die beiden ersten Kapitel las, und ich habe das Buch mit reichem Gewinn und großem Genuß gelesen bis zu den chronikartigen Schlußabschnitten, wo auch die regen Beziehungen zu den anderen Mennonitengemeinden und zu Holland kurz Erwähnung finden. In den Abschnitten 3—12 werden die Schicksale der preußischen Täufergemeinde geschildert, insbesondere der Danziger, die auch wegen ihres kulturgeschichtlichen Inhaltes für die preußische Geschichte manches bringen, das in den großen Geschichtswerken nicht erwähnt wird. Wer sich mit dem Mennonitentum beschäftigen will, wird besonders in den beiden ersten Abschnitten eine Darstellung der ältesten Täufergemeinden und eine Lebensbeschreibung von Menno Simons finden, die recht gut in die Gedankenwelt dieser Glaubensgemeinschaft einführen, er wird Anteil nehmen an dem stillen, abgesonderten Leben dieser Taufgesinnten, mit ihnen ohne Haß- und Rachgefühl auf die schweren Zeiten der Vergangenheit zurückblicken und die Männer bewundern, die trotz blutiger Verfolgungen stets freudig an allem mitgearbeitet haben, was dazu bestimmt ist,

die Menschheit mit dem Geiste lebendigen Christentums zu durchdringen. Auch die Beziehungen der C. G. zum Mennonitentum sind im letzten Teil kurz erwähnt, das Verdienst Ludwig Kellers anerkannt, der durch sein Werk über Hans Denk: Ein Apostel der Wiedertäufer, Leipzig 1882, geholfen hat, den geschichtlichen Sinn in dieser Gemeinschaft zu wecken. Ist auch die Zukunft dieser preußischen Gemeinden, die durch den Friedensvertrag staatlich drei Reichen angehören sollen, in Dunkel gehüllt, so gewährt doch ihr Wahlspruch: „Arbeiten und nicht verzweifeln“ die feste Zuversicht, daß sie auch fernerhin an allen Kulturaufgaben mit Erfolg mitarbeiten werden, Seite an Seite mit der C. G.

**Der Prophet von Kursachsen Valentin Ernst Löscher u. seine Zeit.** Von Frz. Blanckmeister.

Dresden 1920. Franz Sturm & Co. VIII, 306 S. 8°, geb. 9,— M.

Nach vieljährigen, eingehenden Quellenstudien veröffentlicht der Dresdener Pfarrer D. Franz Blanckmeister sein Werk über das Leben und die Gedankenwelt des großen lutherischen Kirchenmanns V. E. Löscher (1673—1749). Nachdem M. v. Engelhardt 1853 das Leben und Wirken dieses Mannes dargestellt hatte, sind eine ganze Reihe von Schriften über diesen Theologen erschienen. Bl. gibt nun eine Zusammenfassung aller dieser Studien, die man als abschließend bezeichnen kann. Er hat nicht nur alle einschlägigen gedruckten Werke benutzt, sondern auch eingehende Archivstudien gemacht, die für lange Zeit, wahrscheinlich für immer, das Bild Löschers festlegen werden. Hatte Bl. schon mehrfach in kleineren Aufsätzen Proben seiner mühsamen Vorarbeiten gegeben, so veröffentlicht er nun diese Gesamtdarstellung. Den Nachdruck legt er nicht auf Löschers gelehrte Arbeit, obwohl auch diese nicht vergessen wird, viel ausführlicher behandelt er den Lebenskampf dieses Mannes, der ein Menschenleben hindurch an hervorragender Stelle des geistigen Lebens in Deutschland gestanden hat, der ein unermüdlicher Vorkämpfer der evangelisch-lutherischen Kirche war. So erweitert sich die Darstellung von Löschers Leben zu einem Kultur- und Sittenbild seiner Zeit, zu einer Geschichte des geistigen, insbesondere religiösen Lebens um 1700. Eine an Melancthon erinnernde Entwicklung führt Löscher in jungen Jahren auf den Lehrstuhl Luthers an der Universität Wittenberg, nach wenigen Jahren auf die Kanzel der Kreuzkirche zu Dresden, wo er Jahrzehnte hindurch als Superintendent der führende Geistliche Kursachsens, der „sächsische Elias“, war. Bl. läßt uns eine folgereiche Zeit der sächsischen Geschichte miterleben, führt uns, ohnè durch trockene Gelehrsamkeit zu ermüden, in alle die theologischen und kirchlichen Streitigkeiten dieser streitbaren Zeit hinein. Als August der Starke und später der Thronfolger katholisch werden, bleibt das sächsische Volk dank dem Wirken Löschers und seiner Mitstreiter dem lutherischen Bekenntnis treu. Wird Bl. auch den katholischen Bestrebungen in Sachsen nicht voll gerecht, so hat er als Geistlicher um so mehr Verständnis für die theologischen Kämpfe der Zeit die man heute gern mit einem Achselzucken abtut. Aber es war doch nicht nur Theologengezänk, es war oft eine Herzens- und Gewissenssache achtbarer Persönlichkeiten, die man nur aus dem Geiste ihrer Zeit, nicht unserer, verstehen kann. Gerade den Geist dieser Zeit hat Bl. herauszuarbeiten verstanden, hat Licht und Schatten in der Beurteilung geschickt und wohlbegründet verteilt. Er schildert Löscher als einen der letzten, aber auch besten Vertreter der lutherischen Scholastik, die heftig, wenn auch schließlich erfolglos gegen die Unionsbestrebungen, gegen den Pietismus, gegen die Herrenhuter, gegen die Aufklärung, gegen die Jesuiten kämpfte. Er legt mit Recht den Hauptwert auf den Charakter seines Helden, dessen Schwächen er als Theologe nicht verkennt, dessen Bekenntner in dieser Zeit des Absolutismus er immer wieder hervorhebt. So mag das Buch allen denen empfohlen sein, die das geistige Leben Sachsens um 1700, die geistigen und religiösen Streitigkeiten dieses Zeitalters, den Kampf des Pietismus und der Orthodoxie, die Anfänge der Herrenhuter und das Aufkommen der Aufklärung unter Leibniz und Thomasius kennen lernen wollen.

**Abraham a Sancta Clara. Blütenlese aus seinem Werke.** Von Dr. Karl Bertsche. 2. Bändchen, 3. u. 4. Auflage. Freiburg i. Br., Herder, o. J. (1919). Preis 7,60 M., geb. 9,40 M. Das Bändchen bietet das sprachlich Schönste und inhaltlich Wertvollste aus den beiden nachgelassenen Predigtsammlungen „Abrahamisches Bescheidessen“ (1717) und „Abrahamische Lauber-Hütt I“ (1721) und aus „Judas der Erzschemel II“ (1695). Die Mahnworte und Trostgedanken, die Worte der Weisheit und Wahrheit, vor allem der goldene Witz des Barfüßers bewähren noch heute ihre Anziehungskraft. Eine derbe, aber bekömmliche Hausmannskost!

**René Descartes' philosophische Werke.** Übers. u. hrsg. von Dr. Artur Buchenau. Abt. 1a, b, 2—4. Leipzig: Dürr [später:] F. Meiner. 1906—1915. 8°.

(Philosophische Bibliothek H. 26, 26a, 27, 28, 29.)

- 1a.: Abhandlung über die Methode. o. J. XII, 70 S. Preis 1,80 M., geb. 2,80 M.  
 1b.: (Forts.): I. Regeln zur Leitung des Geistes. II. Die Erforschung der Wahrheit durch das natürliche Licht. 1906. XVIII, 149 S. Preis 1,80 M., geb. 2,80 M.  
 2.: Meditationen über die Grundlagen der Philosophie mit den sämtlichen Einwänden und Erwiderungen. 4. Aufl. 1915. XIV, 493 S. Preis 6,— M., geb. 8,— M.  
 3.: Die Prinzipien der Philosophie, M. e. Anhang, enth. Bemerkungen R. D's. über ein gewisses in den Niederlanden gegen Ende 1647 gedrucktes Programm. 3. Aufl. 1908. XLVII, 310 S. Preis 6,— M., geb. 8,— M.  
 4.: Über die Leidenschaften der Seele. 3. Aufl. 1911. VI, 150 S. Preis 2,80 M., geb. 3,80 M.

Ich möchte doch, weil ich die Werke von Descartes zufällig gebrauchte, nicht verfehlen, auf die Übersetzung derselben von unserem Vorstandsmitgliede, Herrn Dr. A. Buchenau, hinzuweisen, welche wohl imstande ist, den gebildeten Leser in die Gedankengänge der Philosophen leicht und sicher einzuführen und ihm deutsche Texte an Stelle der lateinischen und französischen Originale, deren Lesbarkeit durch die verwendeten Termini technici natürlich sehr erschwert ist, gefällig darzubieten. Daß die Übersetzung zuverlässig, die wissenschaftlichen Grundlagen für die Übertragung kritisch auf das beste ausgewählt sind, verbürgt nicht nur die Bedeutung der Persönlichkeit des Herausgebers, sondern auch die tiefgründige Durcharbeitung der Werke Descartes durch Buchenau, welche aus den Vorreden und den Anerkennungen und Kommentaren zur Übersetzung hervorgeht. Es sind überall die besten Originaltexte zugrunde gelegt und dazu gute neuere Ausgaben als Hilfen herangezogen. Der Commentar erweist sich ebenso nützlich, wie die Inhaltsangaben und die der 4. Abt. beigefügten Register über das ganze Werk. Bei wichtigen Stellen sind die Termini in Klammern beigefügt, was sehr erfreulich ist, und am Rande sind überall die Seiten der Original-Ausgaben hinzugefügt. Sehr zu begrüßen sind auch die zahlreichen Abbildungen von Zeichnungen, welche Descartes häufig in seine Texte eingewoben hatte, die natürlich das Verständnis sehr erhöhen. Diese Ausgabe ist auch für den Gebrauch bei wissenschaftlichen Arbeiten, bei denen die Originale nicht unbedingt gebraucht werden müssen, sehr zu empfehlen; in den Vorreden ist über den ganzen Apparat zu den einzelnen Schriften genaue Auskunft gegeben. Fehlgehn kann man da nie. Wolfstieg

**Geschichte der Freimaurerei in Württemberg.** Erster Teil. Von den Anfängen bis zum Jahr 1895. Von Konrad Stetter. Berlin, Alfred Unger, 1919. XI, 140 S. 8°. Geh. M. 6,50, geb. M. 8,50.

Dieses Buch erscheint als erster Band der von Prof. Dr. August Wolfstieg herausgegebenen Acta latomiae, Einzelschriften zur Geschichte der Freimaurerei und verwandter Gebiete. Konrad Stetter ist auf dem Gebiete der Freimaurerei ein bekannter Schriftsteller, dessen Werke sich durch historische Treue und Gewissenhaftigkeit auszeichnen. Das Buch sollte ursprünglich nur einen Abriß der Geschichte seiner Loge,

der Loge zu den drei Federn in Stuttgart, zu ihrem 75 jährigen Bestehen geben. Aber durch eifriges Studium von Logenarchiven und Urkunden, der Hinterlassenschaft des Oberbürgermeisters von Roßkamp in Heilbronn und handschriftlich gedruckten Logenschriften wuchs ihm der Stoff so unter den Händen an, daß er sich entschloß, ein Gesamtbild der Freimaurerei in Württemberg zu entwerfen. Dies ist ihm in ausgezeichnete Weise gelungen. Der erste Band verfolgt die ersten Spuren der Freimaurerei in Württemberg und umfaßt dann die Zeit von der Gründung der Militärloge 1762 in Ludwigsburg bis zur staatlichen Unterdrückung der Logen 1784. Daran schließt sich eine kurze Schilderung der Verhältnisse bis 1834, wo das Verbot von Logengründungen wieder aufgehoben wurde. Das Hauptinteresse wendet sich in dem ersten Band den Logenverhältnissen in Stuttgart und Heilbronn zu. Die Darstellung ist mit urkundlichem Material belegt und gewinnt dadurch noch besonders an Wert. Beigefügt sind zwei kleine Kapitel über die Beziehungen Schillers und des Regentenhauses zur Freimaurerei, ferner eine Reihe von Anlagen: Mitgliederverzeichnis, Satzungen, Verhandlungs-Niederschriften usw. und schließlich ein ausführliches Inhalts-Verzeichnis. Nach diesem inhaltreichen und fließend geschriebenen ersten Teil kann man auf den zweiten Band, die Neuzeit umfassend, in der zunächst der mystisch angehauchte Bühnenleiter am Hoftheater zu Stuttgart, Johann Baptist Krebs, eine führende Rolle spielte, gespannt sein.

Dr. A. N i c k e l

**Die Freimaurerei im Volksglauben. Geschichten, Sagen und Erzählungen des Volkes über die Geheimnisse der Freimaurer und ihre Kunst.** Von K. Wehrhan. Berlin-Lankwitz. Wallmann 1919. 72 S. 8°. M. 1,80.

Was das Volk von der Freimaurerei erzählt, ist beinahe unglaublich. W. hat aber allerlei aus vergilbten Schriften und aus den Erzählungen des Volksmundes heraus gesammelt und bietet es hier in bequemer Zusammenstellung. Interessenten dürften die Schrift begrüßen.

Wolfstieg

**Werden und Wirken.** Gedanken über Geist und Aufgaben des Lehramts. Von R. Jahnke. Leipzig. Quelle u. Meyer. 1918. Geb. M. 4,60.

Ein Mann mit langjähriger Erfahrung und — was ebenso wichtig oder noch wichtiger ist — mit hellem Auge, klugem Sinn und einem Herzen voll Liebe für die Jugend und für den Lehrerstand gibt hier treffliche Ratschläge für junge und alte Pädagogen. Trotz Leuchtenberger, Matthias und anderen Vorgängern hat er recht viel Beherzigenswertes, Altes in neuem Gewande und unter neuen Gesichtspunkten und Neues, zu sagen, so daß allen, die sich bewußt sind, nachlernen zu können in der nie auszuschöpfenden Kunst der Erziehung, dieses Büchlein aufs wärmste empfohlen werden kann. Goldener Idealismus, ohne den kein Schulmann etwas Tüchtiges leisten wird, echte Lebensklugheit und ein sonniger Humor — wie er schon aus Jahnkes schönem Buche „Aus der Mappe eines Glücklichen“ bekannt ist — machen in Verbindung mit einer ebenso schlichten wie reinen Sprache das Lesen zum Genuß.

Dr. W. Steffens

**Lehrer und Oberlehrer.** Ein Mahnwort zur Einmütigkeit. Von Rud. Block. Leipzig. Quelle u. Meyer. 1918. Geh. M. 1,—.

In dem Bukett der verschiedenen Forderungen des deutschen Lehrervereins bzw. der deutschen Volksschullehrer befindet sich auch die der Einheit des deutschen Lehrerstandes, wie sie z. B. Muthesius in einer Schrift vertreten hat. An diese anknüpfend untersucht der bekannte Oberschulrat die Forderung auf ihre Berechtigung. Jeder ruhig und vorurteilsfrei Denkende wird den klaren, objektiven und warmherzigen Darlegungen beipflichten müssen. Bl. tritt durchaus dafür ein, daß beide Gruppen von Lehrern sich immer mehr kennen und

verstehen und damit achten lernen müssen; beide sind Arbeiter an derselben großen und edlen Aufgabe der deutschen Volkserziehung, beiden liegt die gleiche große Pflicht und Verantwortung ob. In dieser gleichen Grundaufgabe, in der Wesensgleichheit ihres Berufs ist die Notwendigkeit der Einmütigkeit und damit die wahre Einheitlichkeit gegeben. Damit ist aber nicht die Uniformierung des gesamten Lehrstandes oder die gleichmäßige Ausbildung gegeben. Vielmehr ist im Interesse unserer Kultur, des Wohles des Volksganzen, da beide Träger ganz besonderer Kulturaufgaben sind, die Arbeitsteilung in zwei verschiedene Lehrergattungen notwendig. „Die Beseitigung aller Grenzen wäre aber auch keine Hebung des Volksschullehrerstandes: sie wäre seine Vernichtung wie sie die Vernichtung des Oberlehrerstandes wäre.“

Dr. W. Steffens

**Rasse und Volkstum.** Gesammelte Aufsätze zur nationalen Weltanschauung. Von Adolf Bartels. 2. verm. Aufl. Weimar. A. Duncker. 1920. 320 S. 8°. M. 10,—, geb. M. 13,—. Man kennt den Standpunkt des Literarhistorikers, Denkers und Dichters Adolf Bartels sehr wohl: ganz einseitig nationale, auf dem schroffsten germanischen Rasse-Volkstum fußende Weltanschauung. Gobineau, Chamberlain usw. sind seine Vorbilder. Trotzdem erscheint diese Sammlung von 29 Aufsätzen von ihm bereits zum zweiten Male. Daß der Verleger das wagen konnte, beweist doch eine starke Nachfrage nach dem Buche selbst in der jetzigen verzweifelten Zeit. Es sind ja glänzende, polemische Schriften darunter, die uns die ästhetische Seite der Rassenfrage so gut wie die kulturelle und politische enthüllen. Und die germanische Partei ist groß und zweifellos im Steigen begriffen. Verdient haben es jedenfalls diese Aufsätze, daß sie gesammelt und gelesen werden. Unsere Gemeinde möge sie beachten rein als Äußerung der Partei.

Wolfstieg

## ZEITSCHRIFTENSCHAU

Im Märzheft des „Unsichtbaren Tempels“ geißelt Ernst Schultze an Beispielen aus dem täglichen Leben den „Tanz um das goldene Kalb“, der das ganze Volk ergriffen zu haben scheint, Otto Philipp Neumann lehnt Blüchers Ansicht über die Zusammenhänge von Erotik und Freimaurei als neue Fabel ab, Wolfbauer untersucht in eigenartiger Weise Mystik und Erotik in Wagners „Parsifal“, August Horneffer lehnt mit Recht Philosophie, Moral, Staatsbürger- und Weltbürgerkunde als Religionsersatz ab, ohne ihren Wert als Ergänzung der religiösen Erziehung zu leugnen.

In Heft 3 und 4 der „Bereitschaft“, einer volkstümlichen Monatsschrift für Suchende aller Kreise (Verlag Br. Zechel, Leipzig) finden wir eine Reihe von kurzen Aufsätzen und Lesefrüchten, die unter dem Gesichtspunkt: Stärkung der geistigen und sittlichen Urteilskraft und des Willens zur Mitarbeit an dem geistigen Aufbau zusammengestellt sind.

In Heft 4 der Sozialistischen Monatshefte wendet sich Adolf Behne in einem Aufsatz: Sozialisierung von Kunst und Wissenschaft gegen die übliche Art der Verbreitung von Kunst und Wissenschaft und verlangt, daß die schöpferischen Geister selbst die Erweckung geistiger Produktion in den Massen in die Hand nehmen müssen. Wir haben nicht „dem Volke Kunst und Wissenschaft zu bringen, daß es sie konsumiere, sondern wir haben zu verlangen (und die Voraussetzungen dafür zu schaffen), daß es sie produziere“. Und an anderer Stelle: „Ein prophetischer Vortrag in einer einzigen Kleinstadt wirkt 100 mal mehr als 100 seichte Aufklärungsplattheiten in einer ganzen Provinz.“ (Sehr erstrebenswertes Ideal: Erweckung geistiger Produktion im ganzen Volke. Sollte man nicht statt Produktion besser Reproduktion sagen? Viele parteipolitische Schlagwörter und Begründungen, welche die Kernfrage leider mehr verwirren als klären.)



Die Monatsschrift „Zeiten und Völker“ (Stuttgart, Franckhsche Buchhdlg.), deren 1. Heft uns zur Besprechung vorliegt, will in unparteiischer, anziehender Form in die Grundlagen modernen wirtschaftlichen und politischen Denkens einführen, von der Herrschaft der Schlagwörter und Zeitströmungen frei machen und die Urteilsbildung fördern. Das vorliegende Heft mit seinem vielseitigen Inhalt und reichem Bilderschmuck löst diese Aufgabe sehr geschickt.

In den Stimmen der Zeit, der katholischen Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart Bd. 98, Heft 6 (Herdersche Vlg., Freiburg i. Br.) würdigt Bernhard Jansen in großzügiger, auf tief schürfender Forschung beruhender Darstellung die wissenschaftliche Stellung und Eigenart des Thomas von Aquino; Reichmann setzt seine schon früher begonnene Auseinandersetzung mit dem Evangelischen Bunde fort, um einem konfessionellen Frieden in Deutschland näher zu kommen. Weitere Aufsätze dieses Heftes handeln von der Gerechtigkeit Gottes, von der Kunst der Führung (psychologisch vorzüglich, eine Frucht jahrhundertelanger Erfahrungen jesuitischer Seelenführung) und von Erlebnissen im bolschewistischen Rußland (Dantes Hölle einmal genannt).

In der Akademischen Rundschau (K. F. Köhler, Leipzig) bespricht Felix Behrend ausführlich vom Standpunkt der Freistudentenschaft die Schrift des Unterstaatssekretärs Becker: Gedanken zur Hochschulreform; Behrendsohn wendet sich gegen die Verbindungserziehung, Kranold gegen die übermäßige parteipolitische Betätigung der Studentenschaft wegen der dadurch bedingten Gefährdung der wissenschaftlichen Aufgaben.

Die Volkshochschulblätter, Zeitschrift für das gesamte Volkshochschulwesen (Verlag Huhle, Dresden, Herausgeber H. H. Kreisel) bringen neben zahlreichen Aufsätzen über die Probleme der Volkshochschule wertvolle Mitteilungen aus den Erfahrungen und dem Schrifttum der Volksbildungsveranstaltungen.

Im Vortrupp, der deutschen Zeitschrift für das Menschentum unserer Zeit, Heft 5 (Verlag Janssen, Hamburg) tritt Hans Offe für eine grundlegende Umgestaltung der Hochschulen, zumal der philosophischen Fakultäten, ein, im Zusammenhang mit einer durchgreifenden Schulreform, besonders der höheren Schule. Gegen seine Einzelausführungen lassen sich viele Einwände erheben. In Heft 6 unterzieht Popert sehr eingehend die Richtung und den Inhalt der „Freien Zeitung“ in Bern einer vernichtenden Kritik. Weitere Aufsätze beschäftigen sich mit der Siedlungsfrage in Deutschland, mit der Bodenreform in England und mit Stapels Ausgabe von Kants Kritik der reinen Vernunft. In Heft 7 untersucht Matzdorf den Anteil der Gebildeten und der Jugend an unserer Volksbildung und Volksunterhaltung und macht beachtenswerte Vorschläge zur Besserung.

Im Märzheft des Deutschen Volkstums würdigt Stapel Ludendorff als den deutschen Herrenmenschen aus dem östlichen Siedlungsland, Ferchau warnt vor Überschätzung der Organisationsfragen im Schulwesen („Nur in einem gesunden Volk kann eine ordentliche Schule bestehen“). Weitere Aufsätze beschäftigen sich mit der Kritik, insbesondere mit den Mißständen der Musikkritik und mit Raabes Werken. Im Aprilheft würdigt Stapel Luthers Bedeutung für die Gegenwart und wendet sich mit manchen treffenden, manchen einseitigen Bemerkungen gegen die übermäßige Verstandeskultur der Gegenwart. Stählin fordert die Bildung religiöser Gemeinschaften auf dem Boden vollkommener Freiheit, Schreyer fordert Abwenden von dem heutigen, nur der Unterhaltung dienenden Theater.

Die Jungdeutschen Stimmen, Rundbriefe für den Aufbau einer wahrhaften Volksgemeinschaft (Verlag des deutschen Volkstums in Hamburg) liegen in neuem, ansprechendem Gewande vor. Das 1. Januarheft gewährt einen guten Einblick in die deutsch-völkischen Bestrebungen dieser Zeitschrift.

## GESELLSCHAFTSNACHRICHTEN

**A**uf unsere dringende Bitte um Spenden, die uns dazu dienen sollen, das Fortbestehen unserer Gesellschaft trotz der ins Uferlose wachsenden Herstellungskosten unserer Zeitschrift zu sichern, sind uns außer den fortlaufenden freiwilligen Jahresbeiträgen großer Körperschaften (Großlogen, Verein deutscher Freimaurer, Mennonitengemeinde, Logen) aus unserem Mitgliederkreise in erfreulicher Weise freiwillige Beiträge zugeflossen, über die wir demnächst mit herzlichem Dank und mit der höflichen und angelegentlichen Bitte um zahlreiche Nachfolge Rechnung legen werden.

Eine wesentliche Förderung unserer Sache nicht nur nach der finanziellen Seite würden uns unsere Mitglieder erweisen, wenn sie jede Gelegenheit zur Werbung neuer Mitglieder in ihrem beruflichen und privaten Leben wahrnehmen wollten. Jede öffentliche Bibliothek, insbesondere jede Universitäts- und Stadtbibliothek, jede Lesehalle, die Lehrerbibliothek jeder Schulgattung ist leicht für die Zeitschrift zu gewinnen, deren reichhaltige Literaturberichte eine beinahe lückenlose ständige Übersicht über die geistige Produktion der neuen Zeit geben, soweit sie in die wichtigen Arbeitsgebiete unserer Gesellschaft fällt.

Wir glauben in den bisherigen Heften des neuen Jahrganges bewiesen zu haben, in welchem Sinne wir trotz der Hemmungen der Zeit den Leitgedanken der Comenius-Gesellschaft in der gebildeten Welt Geltung zu schaffen suchen. Erfolgreich können wir aber nur sein, wenn wir in einer recht zahlreichen, von dem Gesellschaftsgedanken erfüllten und in seinem Sinne wirkenden Mitgliedschaft kräftige Unterstützung finden.

Im Laufe der Kriegsjahre sind viele Mitglieder erlahmt und leider auch so manche hinweggestorben. Wir brauchen für diese Lücken dringend Ersatz und neuen Zugang auch aus geistesverwandten, gleichstrebenden Kreisen.

Gern öffnen wir anderen Gesellschaften, die durch das Eingehen der eigenen Zeitschrift geistig obdachlos geworden sind, unsere Spalten zu regelmäßigen Berichten. Auch sind wir zu festen Abmachungen nach dieser Richtung hin bereit.

Gleichzeitig machen wir erneut darauf aufmerksam, daß sich bereits seit einigen Monaten die Geschäftsstelle der Gesellschaft in Berlin C 2, Spandauer Str. 22 befindet — bei Briefen ist der Zusatz Alfred Unger erwünscht — und daß das Bankkonto bei der Deutschen Bank, Depositenkasse A, aufgehoben und der Mitteldeutschen Kreditbank, Depositenkasse K, Berlin C 2, Königstr., übertragen worden ist. Die C.-G. hat auch Post-scheckkonto unter Nr. 21 295 Berlin NW.

Berlin, 30. April 1920.

Schriftleitung und Geschäftsstelle.

---

**Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt. — Unverlangten Beiträgen ist Porto beizufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht gewährleistet werden kann.**

Verantwortlich für die Aufsätze: Prof. Dr. Ferd. Jak. Schmidt, Berlin-Grünwald, Hohenzollerndamm 55, für den übrigen Teil: Dr. Georg Heinz, Berlin O 34, Warschauer Str. 63.

Beiträge nur an den letzteren.

Verlag: Alfred Unger, Berlin C 2, Spandauer Str. 22. — Druck: Imberg & Lefson G. m. b. H. in Berlin SW 48, Wilhelmstr. 118.

# Veröffentlichungen der Comenius-Gesellschaft

<b>Beck, R. von</b>	Georg Blaurock und die Anfänge des Anabaptismus in Graubünden und Tirol . . . . .	M. 2.—
<b>Bischoff, D.</b>	Die soziale Frage im Lichte des Humanitätsgedankens . . . . .	„ 3.—
<b>Bornhausen, K.</b>	Mozarts Zauberflöte . . . . .	„ 2.—
<b>Deussen, F.</b>	Vedānta und Platonismus im Lichte der Kantischen Philosophie . . . . .	„ 2.—
<b>Fritz, G.</b>	Erfolge und Ziele der deutschen Bücherhallenbewegung . . . . .	„ 2.—
<b>Hesse, K.</b>	Kulturideale und Volkserziehung . . . . .	„ 2.—
— „ —	Nationale staatsbürgerliche Erziehung. Zweite Aufl. . . . .	„ 2.—
<b>Keller, Ludw.</b>	Akademien, Logen und Kammern des 17. und 18. Jahrhunderts. Neue Beiträge zur Geistesgeschichte . . . . .	„ 3.—
— „ —	Die Anfänge der Reformation und die Ketzerschulen . . . . .	„ 4.—
— „ —	Die Anfänge der Renaissance und die Kulturgesellschaften des Humanismus im 13. und 14. Jahrhundert . . . . .	„ 2.—
— „ —	Bibel, Winkelmaß und Zirkel. Studien zur Symbolik der Humanitätslehre . . . . .	„ 4.—
— „ —	Die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick auf ihre 10jährige Wirksamkeit . . . . .	„ 2.—
— „ —	Der deutsche Neuhumanismus und seine geistesgeschichtlichen Wurzeln. 2. Auflage . . . . .	„ 2.—
— „ —	Die Gedankenwelt der Renaissance und das Johanneische Christentum . . . . .	„ 1.—
— „ —	Die geistigen Strömungen der Gegenwart und das öffentliche Leben. 3. Auflage . . . . .	„ 2.—
— „ —	Die Großloge Indissolubilis und andere Großlogensysteme des 16., 17. und 18. Jahrhunderts . . . . .	„ 3.—
— „ —	Grundfragen der Reformationsgeschichte . . . . .	„ 3.—
— „ —	Die heiligen Zahlen und die Symbolik der Katakomben . . . . .	„ 3.—
— „ —	Johann Gottfried Herder, seine Geistesentwicklung und seine Weltanschauung. 2. Auflage . . . . .	„ 8.—
— „ —	Die Idee der Humanität und die Comenius-Gesellschaft. 4. durchgesehene Auflage . . . . .	„ 3.—
— „ —	Die italienischen Akademien des 18. Jahrhunderts und die Anfänge des Maurerbundes in den romanischen und den nordischen Ländern . . . . .	„ 2.—
— „ —	Charles Kingsley und die religiös-sozialen Kämpfe in England im 19. Jahrhundert . . . . .	„ 2.—
— „ —	Latomien und Loggien in alter Zeit. Beiträge zur Geschichte der Katakomben . . . . .	„ 2.—
— „ —	Gottfried Wilhelm Leibniz und die deutschen Sozietäten des 17. Jahrhunderts . . . . .	„ 2.—
— „ —	Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben im Zeitalter der Renaissance . . . . .	„ 3.—
— „ —	Graf Albrecht Wolfgang von Schaumburg-Lippe und die Anfänge des Maurerbundes in England, Holland und Deutschland . . . . .	„ 3.—
— „ —	Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe . . . . .	„ 2.—

# Veröffentlichungen der Comenius-Gesellschaft

<b>Keller, Ludw.</b>	Schillers Weltanschauung und seine Stellung in der Entwicklungsgeschichte des Humanismus. 2. Aufl.	M. 5.—
— „ —	Die sozial-pädagogischen Erfolge der C.-G. . . . .	1.—
— „ —	Die Sozietäten des Humanismus und die Sprachgesellschaften . . . . .	4.—
— „ —	Die Tempelherren und die Freimaurer . . . . .	3.—
— „ —	Wege und Ziele . . . . .	2.—
<b>Lasson, Ad.</b>	Jakob Böhme . . . . .	3.—
<b>Loserth, J.</b>	Die kirchliche Reformbewegung in England im 14. Jahrh.	2.—
<b>Natorp, P.</b>	Hoffnungen und Gefahren unserer Jugendbewegung	3.—
— „ —	Ludwig Natorp . . . . .	3.—
<b>Pastor, W.</b>	Gustav Theodor Fechner und die Weltanschauung der Alleinslehre . . . . .	2.—
<b>Picht, W.</b>	Das Problem der Settlementbewegung . . . . .	1.—
<b>Reitzenstein, A. v.</b>	Fichtes philosophischer Werdegang . . . . .	3.—
<b>Romundt, H.</b>	Der Platonismus in Kants Kritik der Urteilskraft . . . . .	4.—
— „ —	Die Wiedergeburt der Philosophie . . . . .	1.—
<b>Sandhagen, A.</b>	Ideen englischer Volkserziehung und Versuche zu ihrer Verwirklichung . . . . .	9.—
<b>Schmidt, F. J.</b>	Das Problem der nationalen Einheitsschule . . . . .	2.—
<b>Ssymank, P.</b>	Die freistudentische oder Finkenschaftsbewegung an den deutschen Hochschulen . . . . .	2.—
<b>Wetekamp, W.</b>	Volksbildung, Volkserholung, Volkshome . . . . .	2.—
<b>Ziehen, J.</b>	Ein Reichsamt für Volkserziehung und Bildungswesen	2.—

VERLAG VON ALFRED UNGER IN BERLIN C2

## Die Bedeutung des Freimaurertums

Eine Darlegung seiner Ethik, Religion und Weltanschauung

von **OTTO CASPARI**

früher Professor der Philosophie an der Universität Heidelberg

==== Dritte vermehrte und verbesserte Auflage ====

Geheftet M. 6.—, elegant gebunden M. 7,45

Prefagekrönte Schrift.

### INHALT.

- |  |   |
|--|---|
| I. Über die Entstehung der Freimaurerei und die Erziehung des Maurers.                   | V. Die kirchliche Orthodoxie gegenüber der religiösen Toleranz des Freimaurertums.                      |
| II. Die Anfechtung des Freimaurerbundes durch die Hierarchie und die Päpste.             | VI. Das Sittlichkeitsproblem und die Humanitätslehre.   |
| III. Vorbilder des Freimaurerbundes: Lessing und Goethe in ihren Freimaurerbestrebungen. | VII. Die Auffassung von Freiheit und Unsterblichkeit im Freimaurertum. Zusammenfassung seiner Aufgaben. |
| IV. Über die Reform des Bundes.  |   |

Der Spruch der Preisrichter über die erste Auflage lautet: „Wegen der Tiefe, wegen des weiten Bereichs und der Klarheit der Gedanken, wegen der Einfachheit und Kraft des Stils angesichts der Mannigfaltigkeit der behandelten Fragen und wegen der Anmut ihrer Lösungen haben wir den 18 Abhandlungen des Professors Caspary die Palme gereicht.“

Zu den angegebenen Preisen treten die vorgeschriebenen Teuerungszuschläge!